

Phantasien
im
Bremer Rathskeller
von
Wilh. Hauff
illust. von Hans Schwaiger.

Kenia ja : Die graphischen Künste
XVII (1894).

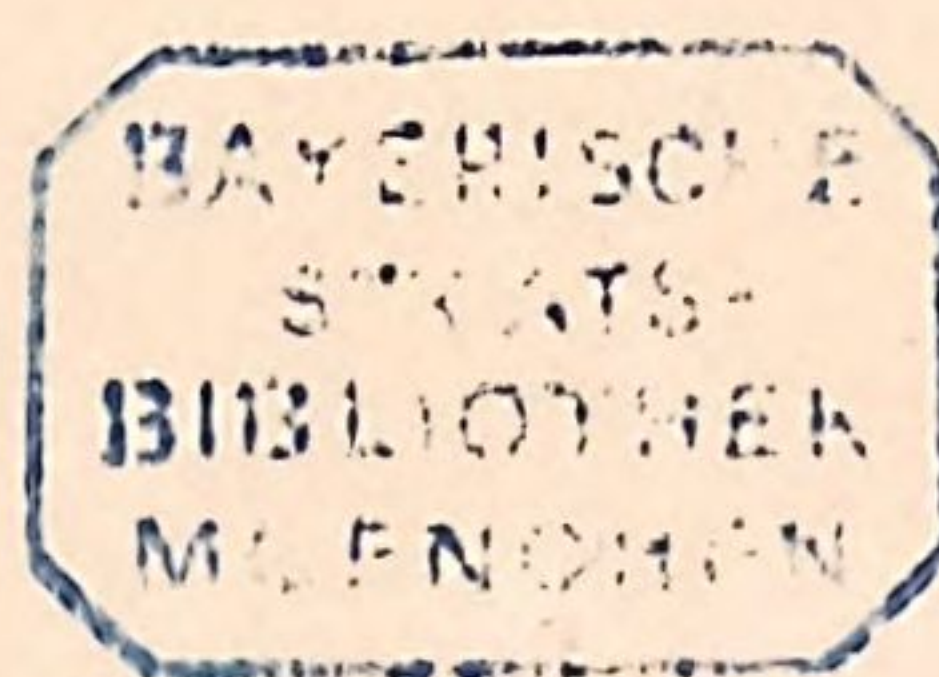
3 germ. sgid

Kauff

Phantasien

im

Bremer Rathskeller.



Phantasien
im
Bremer Rathskeller

Ein Herbstgeschenk für Freunde des Weines

von

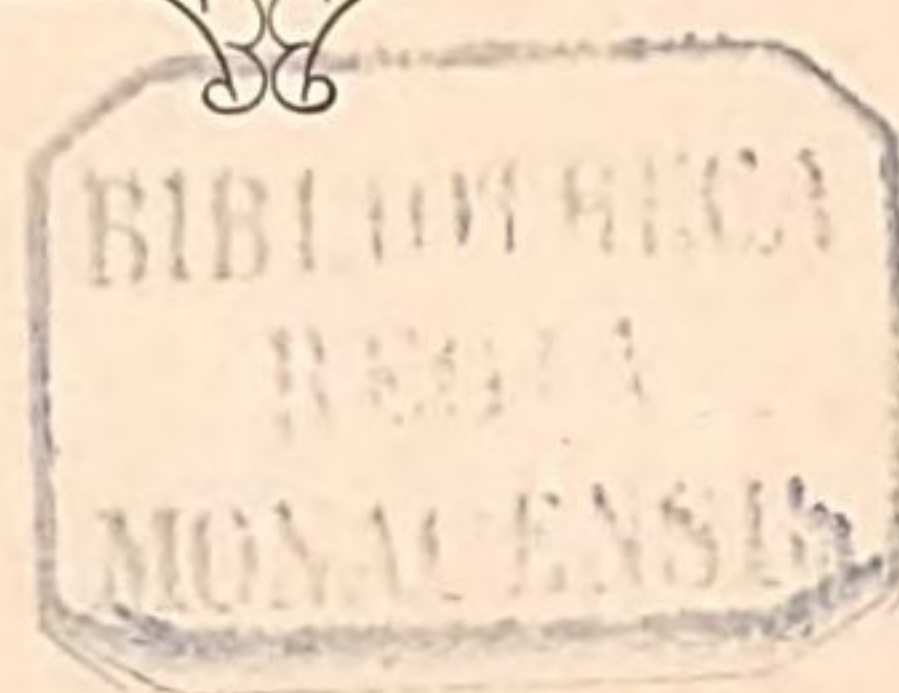
Wilhelm Hauff

Illustriert von Hans Schwaiger.

Wien 1895.

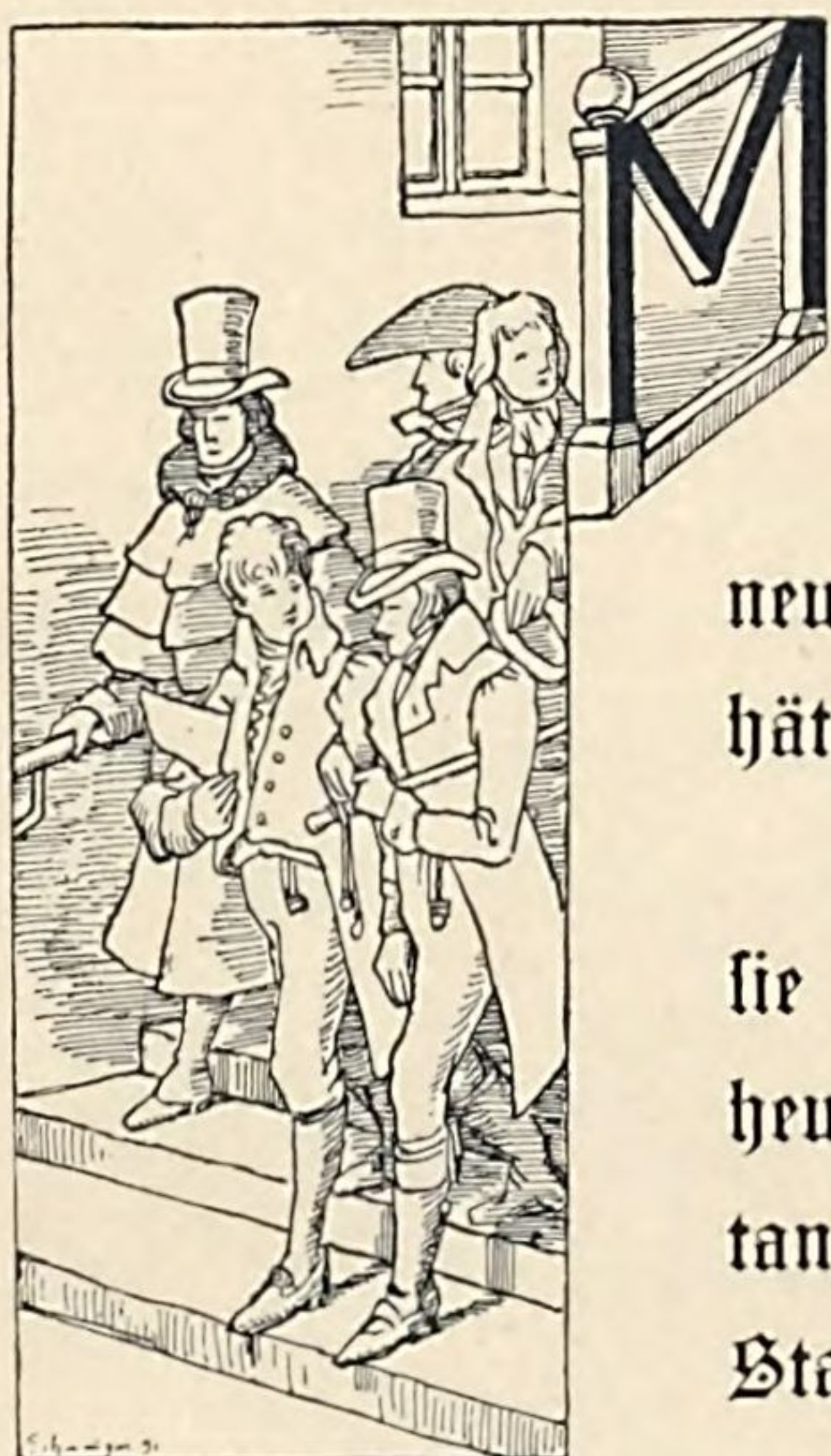
Verlag der Gesellschaft für vervielfältigende Kunst.

Druck von Friedrich Jasper in Wien.









it dem Menschen ist nicht auszukommen," sagten sie, als sie in meinem Gasthofs die Treppe hinabstiegen, und ich konnte es noch deutlich hören. „Jetzt will er wieder schlafen von neun Uhr an, und leben wie ein Murmelthier; wer hätte das gedacht vor vier Jahren!“

Sie hatten nicht Unrecht, die Freunde, daß sie mich in Anmuth verliehen. Gab es ja doch heute Abend eines der glänzendsten musikalischen, tanzenden und declamirenden Butterbrode in der Stadt, und hatten sie sich nicht alle mögliche Mühe gegeben, mir, dem Landfremden, einen angenehmen Abend dort zu verschaffen? Aber es war wahrhaftig unmöglich; ich konnte nicht gehen. Warum sollte ich einen tanzenden Thee besuchen, wo sie nicht tanzte, warum ein singendes Butterbrod, wo ich (ich wußte es zum Voraus) hätte singen müssen, ohne von ihr gehört zu werden; warum einen trauten Kreis von Freunden durch Trübsinn und finsternes Wesen stören, das ich nun heute nicht verbannen konnte? O Gott! ich wollte ja lieber, daß sie mir auf der Treppe einige Sekunden fluchten, als daß sie sich von neun Uhr bis ein Uhr langweilten, wenn sie nur mit meinem Körper sich unterhielten und bei der

Seele umsonst anfragten, die einige Straßen weiter auf Unserer Lieben Frauen Kirchhof nachtwandelte.

Aber das that mir wehe, daß mich die guten Gesellen für ein Marmelthier hielten, und dem Drange nach Schlaf zuschrieben, was aus Freude am Wachen geschah. O nur du, ehrlicher Hermann, wußtest es mehr zu würdigen! Hörte ich denn nicht, wie du unten auf dem Domhof sagtest: „Schlaf ist es nicht, denn seine Augen leuchten. Aber entweder hat er wieder zu viel oder zu wenig Wein getrunken, das heißt, er trinkt noch welchen und — alleine.“

Wer verlieh dir denn diese prophetische Kraft? Oder konntest du ahnen, daß meine Augen wacker waren, weil sie heute Nacht alten Rheinwein schauen sollten? Konntest du wissen, daß ich gerade heute von dem Patent und Erlaubnißschein, vom Rathe auf meine Person ausgestellt, Gebrauch machen werde, um die Kose und eure zwölf Apostel zu begrüßen? Und überdies, war denn heute nicht mein Schalttag?

Meines Erachtens ist es keine üble Gewohnheit, die ich von meinem Großvater angenommen, nämlich hie und da Einschnitte zu machen in den Baum des Jahres und sinnend dabei zu verweilen. Wenn der Mensch nur Neujahr und Ostern, nur Christfest oder Pfingsten feiert, so kommen ihm endlich diese Ruhepunkte in der Geschichte seines Lebens so alltäglich vor, daß er darüber hinweg gleitet ohne Erinnerung. Und doch ist es gut, wenn die Seele, sonst immer nach außen gerichtet, auch einmal auf ein paar Stunden einkehrt im eigenen Galthof ihrer Brust, sich bewirthe an der langen Table d'Hôte der Erinnerung und nachher gewissenhaft die Rechnung ad notam schreibt, wie Frau Hurtig dem Witter. Der Großvater nannte solche Tage seine Schalttage; nicht daß er etwa ein Bankett veranstaltete mit seinen Freunden, oder den Tag lustig und in Freuden lebte, in Haus und Braus; nein, er kehrte ein

bei sich, und seine Seele schmaulte in der Kammer, die sie seit fünfund= siebzig Jahren kannte. Noch jetzt, da er längst im kühlen Friedhof ruht, noch jetzt kann ich es seinem holländischen Horaz ansehen, welche Stellen er an solchen Tagen gelesen; noch jetzt, als wäre es gestern geschehen, sehe ich sein großes blaues Auge sinnend auf den vergilbten Blättern seines Stammbuches weilen; und wie deutlich sehe ich, wie dieses Auge nach und nach sich füllt, wie eine Thräne in den grauen Wimpern zittert, wie der gebietende Mund sich zusammenpreßt, wie der alte Herr langsam und zögernd die Feder ergreift und „einem seiner Brüder, der geschieden“, das schwarze Kreuz unter den Namen malt.



„Der Herr hält seinen Schalttag,“ pflegten die Diener uns zuzuwispeln, wenn wir Enkel laut und fröhlich wie gewöhnlich die Treppe hinausstürmten; „der Großvater hält seinen Schalttag,“ flüsterten wir uns zu und glaubten nicht anders, als er beschere sich selbst den heiligen Christ, weil er ja doch Niemand habe, der ihm den Christbaum anzünde. Und war es nicht so, wie wir in kindischer Einfalt glaubten? Zündete er nicht den Christbaum seiner Erinnerung an, flammten nicht tausend flimmernde Kerzen auf, die Lieblingsstunden eines langen Lebens, und schien er nicht, wenn er am Abend des Schalttages still und ruhig im Sessel saß, sich kindlich zu freuen an den Gaben der Vergangenheit?

Es war sein Schalttag wieder eingetreten, als sie ihn hinaustrugen. Ich mußte weinen, als ich dachte, daß der alte Mann seit langer Zeit zum erstenmale wieder in die freie Luft komme. Sie führten ihn den Weg, auf dem ich so oft an seiner Seite gegangen war. Aber nicht lange, so beugten sie über die schwarze Brücke und legten ihn tief in die Erde. „Nun hält er seinen rechten Schalttag,“ dachte ich; „aber wundern soll es mich doch, wie der alte Herr wieder da heraufkommen will, denn sie haben doch viele Steine und Kafen auf ihn hinabgeworfen.“ Er kam nicht wieder. Aber sein Bild blieb in meinem Gedächtniß, und als ich herangewachsen war, gehörte es zu meinen liebsten Beschäftigungen, seine feine offene Stirne, das klare Auge, den gebietenden und doch so freundlichen Mund mir vorzumalen. Mit seinem Bilde stiegen tausend Erinnerungen auf, und seine Schalttage waren mir die Lieblingsstücke in der langen Bildergalerie.

Und ist denn heute nicht der erste September, den auch ich mir zum Schalttag erwählte? Und ich sollte Butterbrod verzehren in einer Gesellschaft und allerlei Arien abzingen hören mit beigefügtem Applaus und Gezwitscher? Nein! Heraus mit dir, köstliches Rezept, das kein Arzt der Erde so köstlich mischt! Hinab zu dir, alte, wahrhaftige Apotheke, um „nach Vorschrift jedesmal einen Römer voll zu nehmen“.





s schlug zehn Uhr, als ich die breiten Stufen des Rathskellers hinabstieg; ich durfte hoffen, keinen Zedher mehr zu finden, denn es war Werktag bei anderen Leuten, und draußen heulte der Sturm, die Windfahnen stimmten sonderbare Weisen an, und der Regen rauschte auf das Pflaster des Domhofs. Aber der Rathsdienner maß mich mit fragenden Blicken vom Kopf bis zum Fuß, als ich ihm die Anweisung auf einigen Wein darreichte.

„So spät noch und heute, in dieser Nacht?“ rief er.

„Mir ist es vor zwölf Uhr nie zu spät,“ entgegnete ich, „und nachher ist es wohl frühe genug am Tage.“

„Aber muß es denn —“ wollte er eben fragen, doch Sigill und Handschrift seiner Obern fiel ihm wieder ins Auge, und schweigend, aber nicht ohne Zögern schritt er voraus durch die Hallen. Welch herzerquickender Anblick, wenn sein Windlicht über die lange Reihe der Fässer hinstreifte, welch sonderbare Formen und Schatten, wenn es an den Schwibbogen des Kellers zitterte und die Säulen im dunkeln Hintergrunde wie geschäftige Küper um die Fässer schwebten! Er wollte mir eines jener kleineren Gemächer aufschließen, wo höchstens sechs bis acht Freunde, eng zusammengedrückt, den Becher kreisen lassen können. Doch, mit trauten Gesellen liebe ich ein solches heimliches Plätzchen;

der enge Raum drängt Mann an Mann, und die Töne, die hier nicht verhallen können, klingen traulicher; aber allein und einsam liebe ich freiere Räume, wo der Gedanke, gleich den Athemzügen, sich freier ausdehnt. Ich wählte einen alten gewölbten Saal, den größten in diesen unterirdischen Räumen, zu meinem einsamen Gelage.

„Erwarten Sie Gesellschaft?“ fragte der Mann an meiner Seite.

„Ich bin allein.“

„Sie könnten ungebeten welche haben,“ setzte er hinzu, indem er sich scheu nach den Schatten umsah, die seine Lampe warf.

„Wie meint Ihr das?“ fragte ich verwundert.

„Ich meinte nur so;“ antwortete er, indem er einige Kerzen anzündete und einen großen Römer vor mich hinsetzte. „Man spricht mancherlei vom ersten September. Der Herr Senator D. waren übrigens schon vor zwei Stunden da, und ich erwartete Sie nicht mehr.“

„Der Herr Senator D.? Warum? Fragte er nach mir?“

„Nein, er hieß mich nur die Proben herausnehmen.“

„Welche Proben, mein Freund?“

„Aun, die von den Zwölfen und der Kose;“ erwiderte der alte Mann, indem er anfang, einige niedliche Fläschchen mit langen Papierstreifen an den Wänden hervor zu ziehen.

„Wie!“ rief ich, „man sagte mir ja, ich könnte den Wein von den Fässern selbst trinken.“

„Ja, aber nur im Beisein eines Herrn vom Senat. Darum hieß mich der Herr Senator die Zungenprobchen herauszunehmen, und so will ich sie Ihnen einschenken, wenn's gefällt.“

„Nicht einen Tropfen,“ unterbrach ich ihn, „hier kein Glas voll; nein, das ist der echte Genuß, vom Fasse zu trinken, und ist es mir nicht mehr möglich, so will ich doch am Fasse trinken. Kommt, Alter, nehmet die Proben mit, ich will das Licht tragen.“

Ich stand schon einige Minuten und sah dem wunderlichen Treiben des alten Dieners zu. Bald stand er still, sah auf mich und räusperte sich, als wollt' er sprechen, bald nahm er die Proben vom Tisch und packte sie in seine weiten Talschen, bald nahm er sie zögernd wieder heraus, um sie auf den Tisch zu setzen. Es ermüdete mich. „Nun, sollen wir bald gehen?“ rief ich, voll Sehnsucht nach dem Apostelkeller. „Wie lange wollt Ihr noch an Euren Gläschen hier aus- und einpacken?“

Der ernste Ton, in welchem ich dies sagte, schien ihm Muth zu machen. Ziemlich bestimmt antwortete er: „Es geht nicht, — nein! Heute geht es nicht mehr, Herr!“

Ich glaubte hierin einen jener gewöhnlichen Kniffe zu sehen, womit Hausverwalter, Kastellane oder Kellermeister dem Fremden Geld abzuwickeln suchten, drückte ihm ein hinlängliches Geldstück in die Hand und nahm ihn beim Arm, ihn fortzuziehen.

„Nein, so war es nicht gemeint,“ entgegnete er, indem er das Geldstück zurückzuschieben suchte; „so nicht, fremder Herr! Ich will es nur gerade herauslagen: mich bringt man nicht mehr in den Apostelkeller in dieser Nacht, denn wir schreiben heute den ersten September.“

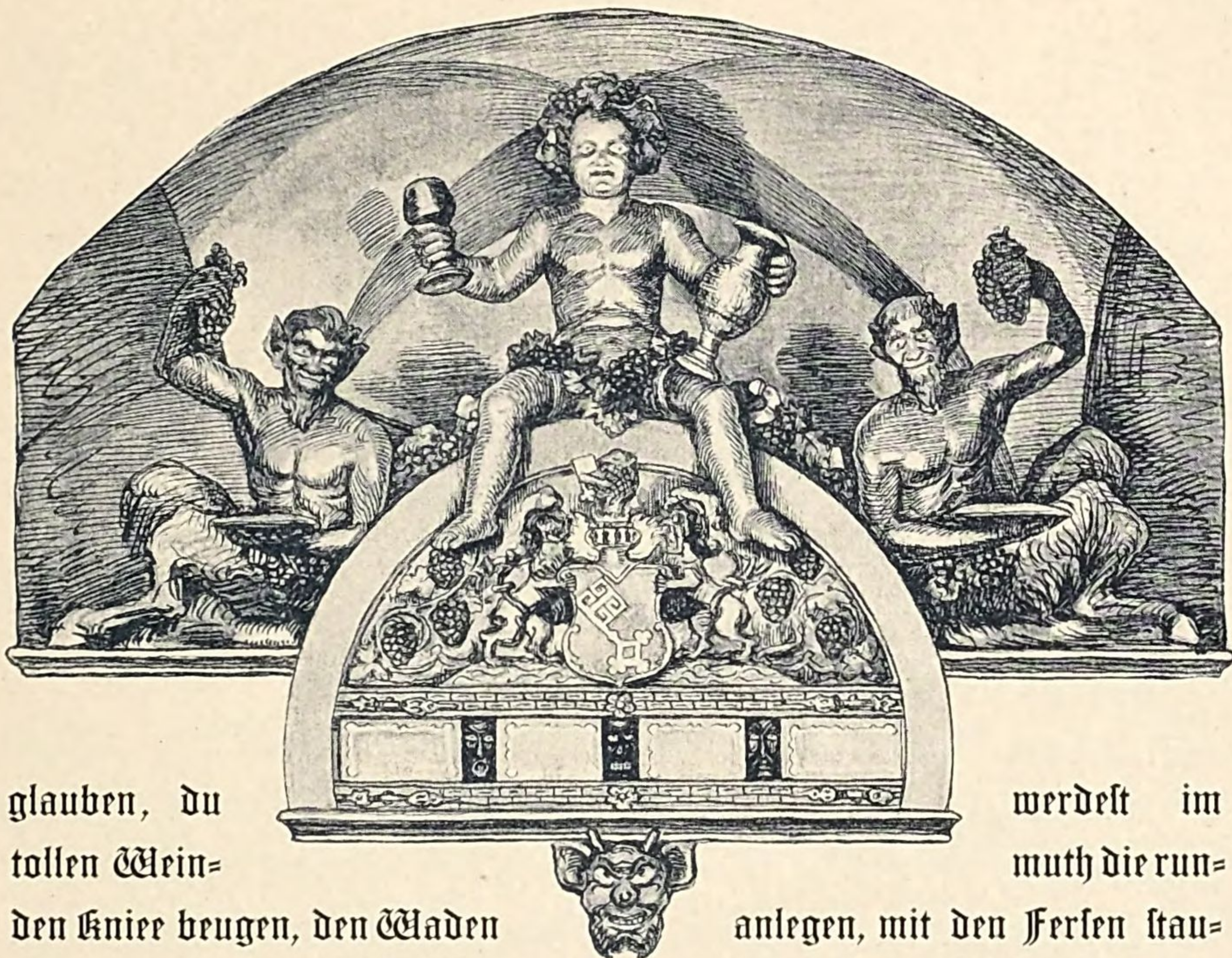
„Und welche Thorheit wollt Ihr daraus folgern?“

„Nun, in Gottes Namen, Sie können denken davon, was Sie wollen; es ist dort nicht geheuer in dieser Nacht, das macht, es ist der Jahrestag der Kose.“

Ich lachte, daß die Halle dröhnte. „Nein! In meinem Leben habe ich doch so mandhen Spuk erzählen gehört, aber einen Weinspuk nie! Schämt Ihr Euch nicht, mit Euern weißen Haaren, noch solches Zeug zu schwatzen? Doch hier ist nicht lange zu spähen. Hier ist die Vollmacht des Senats; im Keller darf ich trinken heute Nacht ohne nach Zeit und Raum zu fragen. Darum im Namen des Rathes heiß' ich Euch folgen. Schließt den Keller des Bardus auf.“

Dies wirkte; unwillig, aber ohne etwas zu entgegnen, nahm er die Kerzen und winkte mir zu folgen. Es ging zuerst wieder durch den großen Keller, dann durch kleinere, bis der Weg in einen engern schmalen Gang zusammenlief. Dumpf dröhnten unsere Schritte in diesem Hohlweg, und unsere Athemzüge tönten, wenn sie an den Mauern sich brachen, wie fernes Geflüster. Endlich standen wir vor einer Thüre, die Schlüssel rasselten, sie gähnte ächzend auf, der Schein der Lichter fiel in das Gewölbe, mir gegenüber saß Freund Barchus auf einem mächtigen Weinfas. Erquickender Anblick! Sie hatten ihn nicht zart und fein dargestellt, die alten Bremer Künstler, nicht zierlich als einen griechischen Jüngling; sie hatten ihn nicht alt und trunken sich gedacht, mit gräßlichem Bauch, verdrehten Augen und hängender Zunge, wie ihn die gemein gewordene Mythe hin und wieder gotteslästerlich abconterfeit. Schmählicher Anthropomorphismus; blinde Thorheit des Menschen! Weil einige seiner im Dienste ergrauten Priester also einhergehen, weil ihnen voll guten Muthes der Leib anschwellt, die Nase von dem brennenden Widerscheine der dunkelrothen Fluth sich färbt, das in stummer Wonne aufwärts gerichtete Auge stehen blieb, — so legten sie dem Gott bei, was seine Diener schmückt!

Anders die Männer von Bremen. Wie fröhlich und munter reitet der alte Knabe auf dem Fas! Das runde, blühende Gesicht, die kleinen muntern Weinäuglein, die so klug und neckend herablehen, der breite lächelnde Mund, der sich an mancher Kanne schon versuchte; der kurze, kräftige Hals, das ganze Körperchen von behaglichem, gutem Leben strotzend! Ganz besondere Kunst hat aber der Meister, der dich geschaffen, auf Arme und Beindchen gelegt. Meint man nicht, dein kräftiges Armlein werde sich bewegen, du werdest mit den runden Fingerchen ein Schnippchen schlagen, und der breite lächelnde Mund werde sich aufthun zu einem muntern Juheisa, heisa, he! Ist man nicht versucht, zu



glauben, du
tollen Wein=
den Kniee beugen, den Waden
chen und das alte Mutterfaß

werdest im
muth die run=
anlegen, mit den Fersen stau=
in Galopp setzen, daß alle

„Herr des Himmels!“ rief der Kathysdiener, indem er sich an mir festklammerte, „seht Ihr nicht, wie er die Augen verdreht und mit den Füßchen baumelt?“

„Alter, Ihr seid verrückt!“ sagte ich, einen scheuen Blick nach dem hölzernen Weingott werfend; „es ist der Schein der Kerzen, der an ihm hin und her flackert.“ Dennoch war mir wunderbarlich zu Muth, ich folgte dem Alten aus dem Bacchuskeller. Und war es denn auch der Schein der Kerzen, war es auch Täuschung, als ich mich umsaß? Richtete er mir nicht mit dem runden Köpfchen, streckte er mir nicht das eine seiner Beinchen nach und schüttelte und krümmte sich vor heimlichem Lachen? Ich rannte unwillkürlich dem Alten nach und schloß mich dicht hinter ihm an.

„Jetzt zu den zwölf Aposteln,“ sprach ich zu ihm, „wie sollen uns dort die Proben munden!“

Er antwortete nichts; kopfschüttelnd ging er weiter. Man steigt vom Keller einige Stufen aufwärts zum kleinen Kellerlein, zum unterirdischen Himmelsgewölbe, zum Sitz der Seligkeit, wo die Zwölfe haufen. Was seid ihr, Trauergewölbe und Gräfte alter Königshäuser, gegen diese Katakomben! Pflanzet Bärge neben Bärge, rühmet auf schwarzem Marmor die Verdienste des Mannes, der hier einer „fröhlichen Urständ“ entgegen schläft, stellt einen schwarzhaften Licerone an, in Trauermantel und florumhängtem Hute, laßt ihn die absonderliche Herrlichkeit dieses oder jenes Staubes rühmen, laßt ihn erzählen von den trefflichen Tugenden eines Prinzen, der in der Bataille so und so gefallen, von der holden Schönheit einer Fürstin, auf deren Barge die jungfräuliche Myrthe sich um die kaum erblühte Rosenknospe schlingt — es wird euch an die Sterblichkeit mahnen, es wird euch vielleicht eine Thräne kosten; aber kann es euch also rühren, wie der Anblick dieser Schlafkammer eines Jahrhunderts, dieser Ruhestätte eines herrlichen Geschlechtes? Da liegen sie in ihren dunkelbraunen Bärgen, schmucklos, ohne Glanz und Flitter. Kein Marmor rühmt ihr stilles Verdienst, ihre anspruchslose Tugend, ihren vortrefflichen Charakter; aber welcher Mann von einigem Gefühl für Tugenden dieser Art fühlt sich nicht innig bewegt, wenn der alte Kathsdiener, dieser Aufwärter in den Katakomben, dieser Küster der unterirdischen Kirche, die Kerzen auf die Bärge stellt, wenn dann das Licht auf die erhabenen Namen der großen Todten fällt! Wie regierende Häupter führen auch sie keine langen Titel und Zunamen; einfach und groß stehen die Namen auf ihren braunen Bärgen geschrieben. Dort Andreas, hier Johannes, in jener Ecke Judas, in dieser Petrus. Wen rührt es nicht, wenn er dann hört: dort liegt der Edle von Mierenstein, geboren 1718, hier der

von Rüdesheim, geboren 1726. Rechts Paulus, links Jacob, der gute Jacob!

Und ihre Verdienste? Ihr fraget? Seht ihr denn nicht, wie er eingießt in den grünen Römer, wie er das herrliche Blut des Apostels mir darreicht? Gleich dunkelrothem Golde blinkt es im Glase. Als ihn die Sonne aufzog auf den Hügeln von St. Johannes, da war er blond und helle, ein Jahrhundert hat ihn gefärbt. Welche Würze des Geruches! Welche Namen leg ich dir bei, du lieblicher Duft, der aus dem Römer aufsteigt? Nehmet alle Blüthen von den Bäumen, pflücket alle Blumen in den Fluren, führt Indiens Gewürz herbei, besprengt mit Ambra diese kühlen Keller, löset den Bernstein in bläuliche Wölkchen auf — mischet aus ihnen alle die feinsten Düfte, wie die Biene ihren Honig aus den Blüthen saugt, wie schlecht, wie gemein, wie unwürdig gegen die zarte Blume deines Keldjes, mein Bingen und Laubenheim, gegen deine Düfte Johannes und Nierenstein von 1718!

„Ihr schüttelt den Kopf, Alter? Tadelt Ihr meine Freude an Euren alten Gefellen? Da nimm diesen Römer, alter Mensch, trink auf das Wohlsein dieser Zwölfe! Komm, stoß an, sie sollen leben!“

„Gott soll mich bewahren, daß ich einen Tropfen trinke in dieser Nacht,“ erwiderte er; „man soll mit dem Teufel kein Spiel treiben! Aber wenn Ihr sie alle durchgekostet, wollen wir weitergehen, mir graut in diesem Keller.“

„Gute Nacht denn, ihr alten Herren vom Rheine, gute Nacht, und herzlichsten Dank für euer Labfal. Und wenn ich dir, mein ernster feuriger Judas, wenn ich dir mein sanfter, lieblicher Andreas, dir, mein Johannes, dienen kann, so kommt, kommt zu mir.“

„Herr des Himmels!“ unterbrach mich der Alte und schlug die Thüre zu und drehte hastig den Schlüssel um. „Seid Ihr von den paar Tropfen schon betrunken, daß Ihr den Teufel heraufschwört? Wisset Ihr

denn nicht, daß die Weingeister aufstehen diese Nacht und einander besuchen, wie immer am ersten September? Und sollt' ich meinen Dienst verlieren, ich laufe davon, wenn Ihr noch solche Worte sprecht. Noch ist es nicht zwölf Uhr, aber kann denn nicht alle Augenblicke Einer aus dem Faß kriechen mit gräulichem Gesicht und uns zu Tode schrecken?“

„Alter, Du faselst! Doch sei ruhig; ich will kein Wort mehr sprechen, daß Deine Weingespenster nicht wach werden. Doch jetzt führe mich zur Rose.“ Wir gingen weiter, wir traten ein in das Gewölbe, in das Rosengärtlein von Bremen. Da lag sie, die alte Rose, groß, ungeheuer mit einer Art von gebietender Hoheit. Welch' ungeheures Faß! und jeder Römer ein Stück Goldes werth! Anno 1615! Wo sind die Hände, die dich pflanzten! Wo die Augen, die sich an deiner Blüthe erfreuten, wo die fröhlichen Menschen alle, die dir zujauchzten, edle Traube, als man dich abschnitt auf den Höhen des Rheingaus, als man deine Hüllen abstreifte und du als goldener Born in die Kufe strömtest? Sie sind dahin, wie die Wellen des Stromes, der an deinem Nebenbügel hinabzog. Wo sind sie, jene alten Herren der Hanse, jene würdigen Senatoren dieser alten Stadt, die dich pflückten, duftende Rose, dich verpflanzten in diese kühlen Räume zum Labal ihrer Enkel? Gehet hinaus auf den Ansgarii-Friedhof, gehet hinauf zur Kirche Unserer Lieben Frauen und gießet Wein auf ihre Grabsteine! Sie sind hinunter und zwei Jahrhunderte mit ihnen!

Nun auf euer Wohlsein, alte Herren von Anno 1615 und auf das Wohl eurer würdigen Enkel, die so gastfreundlich dem Fremdling die Hand und dieses Labal boten!

„So. Und jetzt gute Nacht, Frau Rose!“ setzte der alte Wiener freundlicher hinzu, indem er sein Körbchen zusammenräumte. „Jetzt gute Nacht und Gott befohlen; hier heraus, nicht dort um die Ecke,

hier heraus geht der Weg aus dem Keller, werthgeschätzter Herr. Kommt, stoßet Euch nicht hier an die Fässer, ich will Euch leuchten.“

„Mit nichts, Alter,“ erwiderte ich, „jetzt geht das Leben erst recht an. Das Alles war nur der Vorschein. Gib mir Zweiundzwanziger Auskick, so etwa zwei bis drei Flaschen, in das große Gemach dort hinten. Ich hab’ ihn grünen sehen diesen Wein und war dabei, als sie ihn kelterten; hab ich das Alter bewundert, so muß ich meiner Zeit nicht minder ihr Recht anthun!“

Er stand da mit weit geöffneten Augen, der Jammermensch; er schien seinen Ohren nicht zu trauen. „Herr,“ sprach er dann feierlich, „sprecht nicht solch gottlosen Scherz. Heute Nacht wird nun und nimmermehr was daraus; ich bleibe um keine Seligkeit.“

„Und wer sagt denn, daß Du bleiben sollst? Dort setze den Wein hinein und dann mache in Gottes Namen, daß Du fortkommst; ich will nun einmal diese Gedächtnisnacht hier feiern und habe mir Deinen Keller ausersehen; Dich habe ich nicht vonnöthen.“

„Aber ich darf Euch nicht allein im Keller lassen,“ entgegnete er; ich „weiß wohl, nehmt mir nicht ungütig, daß Ihr den Keller nicht bestehlet, aber es ist einmal gegen die Ordnung.“

„Nun, so schließe mich ein in jenes Gemach; hänge ein Schloß davor, so schwer als Du willst, daß ich nimmer heraus kann, und morgen Früh um sechs Uhr kannst Du mich aufwecken und dein Schlafgeld holen.“

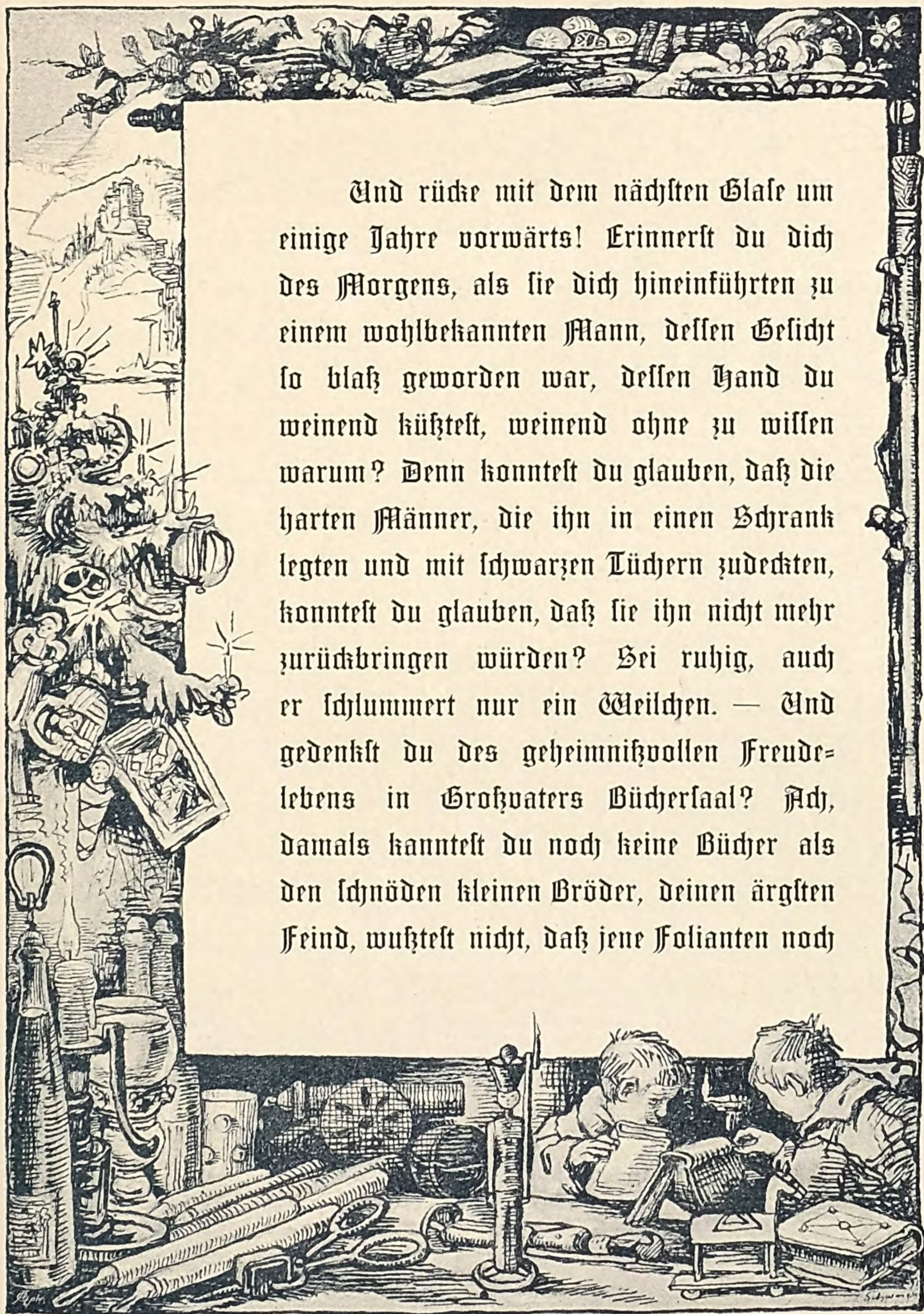
Der Mann des Kellers versuchte noch mancherlei Einreden, doch umsonst; er setzte endlich drei Flaschen und neun Kerzen vor mich hin, wischte den Kömer aus, schenkte den Zweiundzwanziger Auskick ein, und wünschte mir, wie es schien, mit schwerem Herzen, gute Nacht. Wichtig schloß er auch die Thüre zweimal ab und hängte, wie es mir schien, mehr aus zärtlicher Angst für mich, als aus Vorliebe für seinen Keller, noch ein Hängeschloß vor. Eben schlug die Glocke halb Zwölf.

Ich hörte ihn ein Gebet sprechen und davon eilen. Seine Schritte hallten immer ferner und ferner im Gewölbe; doch als er oben das Außenthor des Kellers zuschlug, hallte es wie Kanonendonner durch die Gänge und Hallen.

So wäre ich denn allein mit dir, meine Seele, tief unten im Schooße der Erde. Oben auf der Erde schlafen sie jetzt und träumen, und auch hier unten, rings um mich her, schlummern sie in ihren Särgen, die Geister des Kleinen. Ob sie wohl träumen, von ihrer kurzen Kindheit träumen und der fernen Berge, der Heimat gedenken, wo sie groß wurden, und des Stromes, des alten Vaters Rhein, der ihnen allnächtlich freundlich ein Wiegenlied murmelte?

Gedenket ihr der wonnigen Tage, da die milde Mutter, die Sonne, euch aus dem Schlummer küßte, da ihr in klarer Frühlingsluft die Augenlein öffnetet zum erstenmal und hinabschautet in das herrliche Rheingau? Und als der Mai einzog, in sein deutsches Paradies, gedenket ihr noch, wie euch die Mutter anthat mit grünem Kleidchen von Laubwerk und wie der alte Vater baß sich dessen freute, herauf lugte aus seinem grünen Bette und euch zuwinkte und munter rauschte am Lurlei?

Und gedenkst denn auch du der Rosentage deiner Jugend, o Seele, der sanften Rebhügel der Heimat, des blauen Stromes und der blühenden Thäler des Schwabenlandes? O Monnezeit voll holder Träume! Wie reich bist du behängt mit Bilderbüchern, Christbäumen, Mutterliebe, Osterwochen und Osteriern, mit Blumen und Vögeln, Armeen aus Blei und Papier und den ersten Höschen und Colletchen, in welche sich deine kleine sterbliche Hülle, stolz auf ihre Größe, kleiden ließ; und wie dich der selige Vater auf den Knien schaukelte, und dir der Großvater gerne das lange Meerrohr mit dem goldenen Knopf abtrat, um es dir als Reitpferd zu leihen!



Und rücke mit dem nächsten Glase um einige Jahre vorwärts! Erinnerst du dich des Morgens, als sie dich hineinführten zu einem wohlbekannten Mann, dessen Gesicht so blaß geworden war, dessen Hand du weinend küßtest, weinend ohne zu wissen warum? Denn konntest du glauben, daß die harten Männer, die ihn in einen Schrank legten und mit schwarzen Tüchern zudeckten, konntest du glauben, daß sie ihn nicht mehr zurückbringen würden? Sei ruhig, auch er schlummert nur ein Weilchen. — Und gedenkst du des geheimnisvollen Freudenlebens in Großvaters Bücherlaal? Ach, damals kanntest du noch keine Bücher als den schnöden kleinen Bröder, deinen ärgsten Feind, wußtest nicht, daß jene Folianten noch

zu etwas Anderem in Leder gebunden seien, als um Hütten und Ställe daraus zu erbauen für dich und dein Vieh!

Gedenkst du noch des Frepels, wie roh du mit der deutschen Literatur in kleinerem Format umgingst? Hast du nicht deinem Bruder den Lessing an den Kopf geworfen, wofür er dich freilich mit Sophiens Reisen von Memel nach Sachsen erbärmlich zudeckte? Damals dachtest du freilich nicht daran, daß du einst selbst Bücher machen werdest!

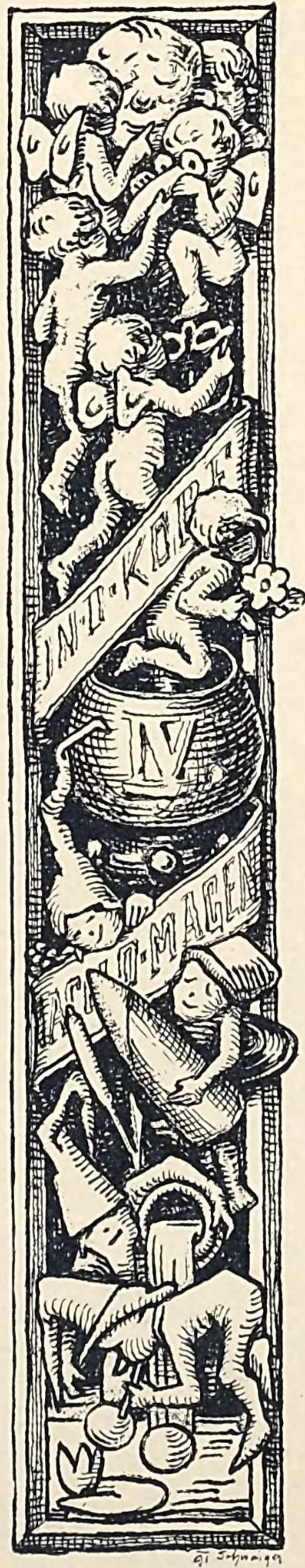
Taudhet auch ihr auf, aus dem Nebel verschwundener Jahre, ihr Mauern des alten Schlosses. Wie oft dienten deine halbverfallenen Gänge, dein Keller, dein Zwinger, deine Verließe der fröhlichen Schaar zum Tummelplatze ihrer Spiele! Soldaten und Räuber, Nomaden und Karawanen! Wie wohl war uns oft in der untergeordneten Rolle eines Kosaken, während andere — Generale, Platows, Blüchers, Napoleons und dergleichen vorstellten und sich prügelten! Ja, waren wir nicht zu Zeiten sogar ein Pferd, dem Freunde zu gefallen? O Himmel, wie schön ließ es sich dort spielen!

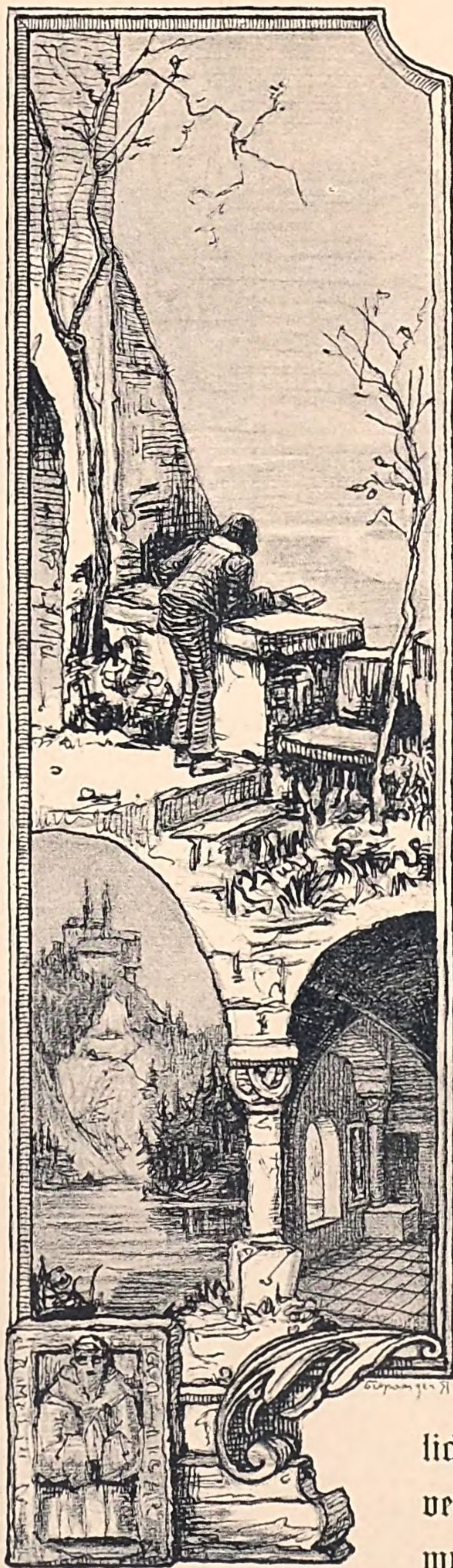
Wo sind sie hin, die Gespielen deiner Kindheit, die Genossen jener goldenen Tage, wo kein Rang, kein Stand, kein Ansehen gilt? Grafen und Barone machen jetzt wohl die große Tour oder dienen an Höfen als Kammerherren. Arme Teufel pilgern als Handwerksbursche durchs Reich, den schweren Bündel auf dem Rücken, ohne Schuhe an den Füßen, halschen nach Pfennigen aus dem Kuttschenschlag, die sie mit dem vom Regen gebräunten Hut künstlich aufzufassen wissen. Und die Liebe drückt sie oft noch schwerer als das Bündel auf dem Rücken. Andere Kameraden, Seelen, die sich in der Schule durch geordneten Fleiß in Humanioribus hervorgethan, sitzen jetzt schon auf einer Pfarre im Schlaf- oder Chorrock bei der Frau Liebsten. Andere sind Amtleute, wieder andere Apotheker, einige Referendare und dergleichen, und nur wir beide, ausschweifend aus dem gewöhnlichen Gang der Dinge, sitzen

hier im Bremer Rathskeller und thun uns gütlich im Weine. Und was sind denn wir Absonderliches geworden? Doctor? Das kann Jeder werden, der vernünftig genug ist, eine Dissertation zu schreiben.

Doch ich trinke das vierte Glas, Seele. Das vierte!

Fühlst du nicht einen gewissen Nexus zwischen dem Wein und der Zunge? Zwischen der Zunge und dem Gaumen? Hier behaupte ich, ist ein Scheideweg und daran ein Wegezeiger aufgestellt. Nämlich auf der einen Seite steht: „Weg nach dem Magen.“ Eine breite fahrbare Straße. Es geht so schnell, so glitschend bergab! Daher auch der gemeinere Stoff gewöhnlich diesen Weg nimmt. Der andere Arm des Zeigers heißt: „In den Kopf.“ Dahin ziehen die Geister, die sich schon im Fasse lange genug bei dem schnöden gemeineren Stoffe gelangweilt haben, und jetzt, da sie freien Lauf nehmen können, schielen sie nach dem Wegezeiger rechts hinauf; während die Masse links hinabströmt, steigen sie aufwärts und finden sich im Wirthshaus zur Zirbeldrüse wieder zusammen. Es sind friedliche, verständige Leute, diese Geister. Sie erhellen dein Haus, o Seele, so lang ihrer vier oder fünf beisammen sind, nachher möchte ich wohl für nichts stehen, denn sie raufen sich dann und treiben allerhand Unfug im Gehirn.





Wie schön ist die vierte Lebensperiode, die wir mit dem vierten Glase beginnen wollen! Du bist vierzehn Jahre alt, o Seele! Aber was ist mit dir vorgegangen in der kurzen Zeit? Du spielst keine Knabenspiele mehr, Soldaten und alles dieses Gezeuge liegt hinter dir, und du scheinst mir viel zu lesen. Du bist hinter Goethe und Schiller gerathen und verschlingst sie, ohne Alles zu verstehen. Oder wie? Du verstehst jetzt schon Alles? Du willst meinen, du könntest Liebe verstehen, weil du im letzten Sonntagsclub Elvire hinter der Commode im Dunkeln geküßt und Emmas Zärtlichkeit zurückgewiesen hast? Barbar! Ahnest du nicht, daß dieses dreizehnjährige Herz auch den Werther und sogar etwas von Claren gelesen haben kann, und Liebe für dich fühlt? Aber die Scene ändert sich. Sei mir gegrüßt, du Felsenthal der Alb! du blauer Strom, an welchem ich drei lange Jahre hauste, die Jahre lebte, die den Knaben zum Jüngling machen. Sei mir gegrüßt, du klösterliches Dach, du Kreuzgang mit den Bildern verstorbener Äbte, du Kirche mit dem wundervollen Hochaltar, ihr Bilder alle in

schönes Gold des Morgenrothes getaucht! Seid mir gegrüßt, ihr Schlösser auf den Felsen, ihr Höhlen, ihr Thäler, ihr grünen Wälder! Jene Thäler, jene Klostermauern waren das enge Nest, das uns aufzog, bis wir flügge waren, und ihrer rauhen Albluft danken wir es, daß wir nicht verweichlichten.

Ich komme ans fünfte Glas, ins fünfte Säckulum unseres Lebens. Ich schlürfe euch ein, liebliche Erinnerungen, wie ich dies Glas edeln Rheinweins schlürfe. Ihr duftet auf in herrlicher Schöne, Jahre meiner Jugend, wie das Aroma aufsteigt aus dem Kimer. Mein Auge wird wacker, o Seele, denn sie sind um mich, die Freunde meiner Jugend! Wie soll ich dich nennen, du hohes, rohes, edles, barbarisches, liebliches, unharmonisches, gefangvolles, zurückstoßendes und doch so mild erquickendes Leben der Burschenjahre! Wie soll ich euch beschreiben, ihr goldenen Stunden, ihr Feierklänge der Bruderliebe? Welche Töne soll ich euch geben, um mich verständlich zu machen? Welche Farbe dir, du nie begriffenes Chaos! Ich soll dich beschreiben? Nie! Deine lächerliche Außenseite liegt offen, die sieht der Laie, die kann man ihm beschreiben, aber deinen innern, lieblichen Schmelz kennt nur der Bergmann, der singend mit seinen Brüdern hinabfuhr in die tiefe Schacht. Gold bringt er herauf, reines, lauterer Gold, viel oder wenig, gilt gleich viel. Aber dies ist nicht seine ganze Ausbeute. Was er geschaut, mag er dem Laien nicht beschreiben, es wäre allzu sonderbar und doch zu köstlich für sein Ohr. Es leben Geister in der Tiefe, die sonst kein Ohr erfährt, kein Auge schaut. Musik ertönt in jenen Hallen, die jedem nüchternen Ohr leer und bedeutungslos ertönt. Doch dem, der mitgeföhlt und mitgesungen, gibt sie eine eigene Weihe, wenn er auch über das Loth in seiner Mütze lächelt, das er als Symbolum zurückgebracht! Alter Großvater! Jetzt weiß ich, was du vornahmst, wenn „der Herr seinen Schalttag feierte“. Auch du hattest deine trauten Gesellen seit den Tagen

deiner Jugend, und das Wasser stand dir in den grauen Wimpern, wenn du einen beilegtest im Stammbuch. Sie leben!

Wirf die Flasche weg, Mensch, stich eine neue an zu neuer Freude. Das letzte! Wer kann dich berechnen, o Liebe?

Es ging uns, wie es so manchem Erdensohn ergeht. Wir lasen von Liebe und glaubten zu lieben. Das Wunderbarste und doch Natürlichste an der Sache war, daß die Perioden oder Grade dieser Art Liebe sich nach unserer Lectüre richteten. Haben wir nicht Vergißmeinnicht und Hanunkeln gebrochen und des Doctors Tochter in G. verschämt überreicht und uns einige Thränen ausgepreßt, weil wir lasen: „Das Schönste lüdt er auf den Fluren, womit er seine Liebe schmückt?“ — „Aus seinen Augen brechen Thränen?“ Haben wir nicht à la Wilhelm Meister geliebt, das heißt, wir wußten nicht mehr, war es Emeline oder Camilla, die Zarte, oder gar Ottilie? Haben nicht alle Drei in zierlichen Schlafmützen hinter den Jalousien hervorgeschaut, wenn wir Ständchen brachten im Winter, und die Guitarre weidlich schlugen, obgleich uns der Frost die Finger krumm bog? Und nachher, als es sich zeigte, wie sie alle nur schnöde Koketten seien, haben wir da nicht die Liebe thörichtester Weise geschworen und uns vorgenommen, erst dann zu heiraten, wenn die Schwaben klug werden, das heißt im vierzigsten?

Wer kann dich berechnen, geschwören, o Liebe? Du tauchst nieder aus dem Auge der Geliebten und schlüpfst durch unser Auge verstoßen in das Herz. Und dennoch so kalt konntest du bleiben, wenn ich meine Lieder sang, wolltest den Blick nicht erwidern, den ich so oft nach dir ausandte? Ich möchte ein General sein, nur daß sie meinen Namen in der Zeitung läse, daß es ihr bange würde, wenn sie läse: „Der General Hauff hat sich in der letzten Schlacht bedeutend hervorgethan und acht Kugeln ins Herz bekommen, — woran er aber nicht gestorben.“ Ich möchte ein Tambour sein, nur daß ich vor ihrem

Haus meinen Schmerz auslassen und fürchterlich trommeln könnte, und fährt sie dann erschrocken mit dem Köpfchen durchs Fenster, so will ich gerade das Gegentheil russischer Fellrahler machen und vom Fortissimo abwärts trommeln und piano und im leisen Adagiowirbel ihr zuflüstern: „Ich liebe dich.“ Ein berühmter Mensch möchte ich sein, nur daß sie von mir hörte und stolz zu sich sagte: „Der hat dich einst geliebt.“ Aber leider reden die Leute nicht von mir, höchstens wird man ihr morgen sagen: „Gestern Nacht ist er auch wieder bis Mitternacht im Weinkeller gelegen!“ Und wenn ich vollends ein Schuster oder Schneider wäre! — Doch dies ist ein gemeiner Gedanke und deiner unwürdig, Adelgunde! —

Jetzt wacht wohl keiner mehr, als der Höchste und Niedrigste dieser Stadt, nämlich der Thurmwächter hoch oben auf der Domkirche und ich tief unten im Rathskeller. Wär' ich doch der auf dem Thurme! in jeder Stunde wollte ich das Sprachrohr ansetzen und dir ein Lied hinabzingen ins Schlafkämmerlein; doch nein! das würde ja den süßen Engel aus seinem Schlummer wecken, aus seinen holden, lieblichen Träumen. Doch hier unten hört mich Niemand, da will ich eines singen. Seele! komme ich mir



Denn nicht gerade vor, wie ein Soldat auf dem Posten, dem das Heimweh recht schwer und tief im Herzen liegt? Und hat nicht einer meiner Freunde dies Lied gedichtet?



Steh' ich in finst'rer Mitternacht
So einsam auf der fernen Wacht,
Dann denk' ich an mein fernes Lieb;
Ob es mir treu und hold verblieb.

Als ich zur Fahne fortgemüßt,
Hat sie so herzlich mich geküßt,
Mit Bändern meinen Hut geschmückt
Und weinend mich ans Herz gedrückt.

Sie liebt mich noch, sie ist mir gut,
Drum bin ich froh und wohlgemuth,
Mein Herz schlägt warm in kalter Nacht,
Wenn es ans ferne Lieb gedacht.

Jetzt bei der Lampe mildem Schein
Gehst du wohl in dein Kämmerlein,
Und schickst dein Nachtgebet zum Herrn
Auch für den Liebsten in der Fern'.

Doch wenn du traurig bist und weinst,
Mich von Gefahr umrungen meinst,
Sei ruhig; steh' in Gottes Hut,
Er liebt ein treu Soldatenblut.

Die Glocke schlägt, bald naht die Rund
Und löst mich ab zu dieser Stund:
Schlaf wohl im stillen Kämmerlein
Und denk' in deinen Träumen mein!

Und denkt sie auch wohl meiner in ihren Träumen? Die Glocken summen dumpf auf den Thürmen, sie begleiteten meinen Gesang. Schon Mitternacht. Diese Stunde trägt eigenen geheimnißvollen Schauer in sich;

es ist, als zittere die Erde leise, wenn sich die schlummernden Menschen unter ihr auf die andere Seite legen, die schwere Decke schütteln und den Nachbar im Kämmerlein nebenan fragen: „Ist's noch nicht Morgen?“ Wie so ganz anders zittert der Ton dieser Mitternachtsglocke zu mir hernieder, als wenn er am Mittag durch die hellen klaren Lüfte schallt. Horch! Geh da nicht im Keller eine Thüre? Sonderbar; wenn ich nicht so ganz allein hier unten wäre, wenn ich nicht wüßte, daß die Menschen nur oben wandeln, ich würde glauben, es tönen Schritte durch diese Hallen. — Ha! es ist so; es kommt näher, es tastet an der Thüre hin und her; es faßt und schüttelt die Klinke; doch die Thüre ist verschlossen und mit Riegeln verhängt; mich stört heute Nacht kein Sterblicher mehr. — Ha, was ist das? die Thüre springt auf! Entsetzen! —

Vor der Thüre standen zwei Männer und machten gegenseitig Complimente über den Vortritt; der eine war ein langer, hagerer Mann, trug eine große, schwarze Lockenperücke, einen dunkelrothen Rock nach altfränkischem Schnitt, überall mit goldenen Treffen und goldgesponnenen Knöpfen besetzt; seine ungeheuer langen und dünnen Beine staken in dünnen Beinkleidern von schwarzem Sammt mit goldenen Schnallen am Knie; daran schlossen sich rothe Strümpfe, und auf den Schuhen trug er goldene Schnallen. Den Degen mit einem Griff von Porzellan hatte er durch die Hosentasche gesteckt; er schwenkte, wenn er ein Compliment machte, einen dreispitzigen kleinen Hut von Seide, und die Lockenschwänze seiner Perücke rauschten dann wie Wasserfälle über die Schultern herab. Der Mann hatte ein bleiches, abgehärmtes Gesicht, tiefliegende Augen und eine große feuerrothe Nase. Ganz anders war der kleinere Geselle anzuschauen, dem Jener den Vortritt gönnen wollte. Seine Haare waren fest an den Kopf geklebt mit Eiweiß, und nur an den Seiten waren sie in zwei Rollen gleich Pistolenhalftern gewickelt; ein ellenlanger Zopf schlängelte sich über seinen Rücken; er trug ein

stahlgraues Köcklein, roth aufgeschlagen, stak unten in großen Reiterstiefeln und oben in einer reichgestickten Bratenweste, die über sein wohlgenährtes Bäuchlein bis auf die Knie herabfiel, und hatte einen ungeheuren Kaufdegen umgesehnallt. Er hatte etwas Gutmüthiges in seinem feisten Gesicht, besonders in den Augenlein, die ihm wie einem



Hummer hervorstanden. Seine Manoeuvres führte er mit einem ungeheuren Filzhut aus, der auf zwei Seiten aufgeklappt war.

Ich hatte, nachdem ich mich von dem ersten Schrecken erholt, Zeit genug, diese Bemerkungen zu machen, denn die beiden Herren machten wohl mehrere Minuten lang vor der Schwelle die zierlichsten Pas. Endlich riß der Lange auch den zweiten Flügel der Thüre auf, nahm den Kleinen unter dem Arm und führte ihn in mein Gemach. Sie

hingen ihre Hüte an die Wand, schnallten die Degen ab und setzten sich, ohne mich zu beachten, stillschweigend an den Tisch. „Ist denn heute Fastnacht in Bremen?“ sprach ich zu mir, indem ich über die sonderbaren Gäste nachdachte; und doch kam mir ihre ganze Erscheinung so unheimlich vor, besonders wußte ich mich in ihre starren Blicke, in ihr Schweigen nicht zu finden; ich wollte mir eben ein Herz fassen und sie anreden, als ein neues Geräusch im Keller entstand. Schritte tönten näher, die Thüre ging auf, und vier andere Herren, nach derselben alten Mode wie die ersten gekleidet, traten ein. Mir fiel besonders der eine auf, der wie ein Jäger gekleidet war, denn er trug Hetzpeitsche und Jagdhorn und schaute ungemein fröhlich um sich.

„Gott grüß Euch, Ihr Herren vom Rhein!“ sprach der Lange im rothen Rocke im tiefen Baß, indem er aufstand und sich verbeugte. „Gott grüß Euch,“ quickte der Kleine dazu, „haben uns lange nicht gesehen, Herr Jakobus!“

„Frisch auf! Hollah und guten Morgen, Herr Matthäus,“ rief der Jäger dem Kleinen zu, „und auch guten Morgen, Herr Judas! Aber was ist das? Wo sind die Körner, wo Pfeifen und Tabak? Ist der alte Mauereisel noch nicht wach aus seinem Sündenschlaf?“

„Die Schlafmütze!“ erwiderte der Kleine. „Der schläfrige Bengel! Droben liegt er noch in Unser Lieben Frauen Kirchhof, aber das Donnerwetter, ich will ihn herauschellen!“ Dabei ergriff er eine große Glocke, die auf dem Tische stand, und klingelte und lachte in grellen schneidenden Tönen. Auch die drei anderen Herren hatten Hüte, Stock und Degen in die Ecken gestellt, sich gegenseitig begrüßt und an den Tisch gesetzt. Zwischen dem Jäger und dem rothen Judas saß einer, den sie Andreas nannten. Es war ein überaus zierlicher und feiner Herr, auf seinen schönen, noch jugendlichen Zügen lag ein wehmüthiger Ernst und um die zarten Lippen schwebte ein mildes Lächeln; er trug

eine blonde Perücke mit vielen Locken, was mit seinen großen braunen Augen einen auffallenden, aber angenehmen Contrast bildete. Dem Jäger gegenüber saß ein großer wohlgenährter Mann, mit rothausgeschlagenem Gesicht und einer Purpurnase. Er hatte die Unterlippe weit herabhängen und trommelte mit den Fingern auf seinem dicken Bauche; sie hießen ihn Philippus.

Ein starkknochiger Mann, fast wie ein Krieger anzuschauen, saß neben ihm; ein muthiges Feuer brannte in seinen dunkeln Augen, ein kräftiges Roth schmückte seine Wangen, und ein dichter Bart umschattete den Mund. Er hieß Herr Petrus.

Wie unter echten alten Trinkern, so wollte unter diesen Gästen das Gespräch nicht recht fortgehen ohne Wein; da erschien eine neue Gestalt in der Thüre. Es war ein kleines altes Männlein mit schlotternden Beinen und grauem Haar; sein Kopf sah aus wie ein Tottenkopf, über den man eine dünne Haut gespannt, und seine Augen lagen trübe in den tiefen Höhlen; er schleppte keuchend einen großen Korb herbei und grüßte die Gäste demüthig.

„Ha! siehe da, der alte Kellermeister Balthasar,“ riefen die Gäste ihm entgegen; „frisch heran, Alter, setz die Römer auf und bring uns Pfeifen! Wo steckst Du nur so lang? Es ist längst Zwölf vorüber.“

Der alte Mann gähnte einigemal etwas unanständig und sah überhaupt aus wie Einer, der zu lange geschlafen. „Hätte beinahe den ersten September verschlafen,“ krächzte er, „ich schlief so hart, und seitdem sie den Kirchhof gepflastert haben, höre ich auch ziemlich schlecht. Wo sind denn aber die anderen Herren?“ fuhr er fort, indem er Pokale von wunderlicher Form und ansehnlicher Größe aus dem Korbe nahm und auf den Tisch setzte. „Wo sind denn die Anderen? Ihr seid erst Eurer sechs, und die alte Kose fehlt auch noch.“



mit blauer Perücke und einem Loden, was mit seinen großen braunen Augen nur allzu deutlich sehr angenehmen Contrast bildete. Dem Jäger gegenüber sah er einen unbekannten Mann, mit rothausgeschlagenem Gesicht und einer Schürze. Er hatte die Oberlippe weit herabhängen und schaute mit dem Finger auf seinem dicken Bauch; sie hielten die Plätze.

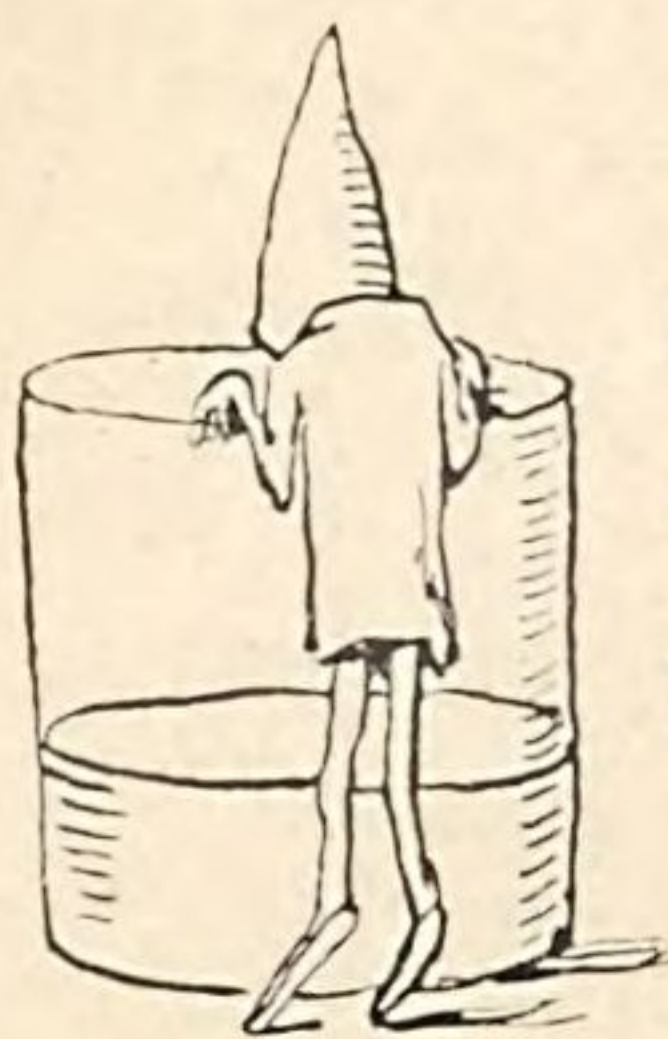
Der hochgewachsene Mann sah mit ein Krieger an, sah aber auch in seinen dunkeln Augen, ein wildes Licht. Er hatte eine Schürze, und ein dichter Bart umschattete den Mund. Er sah sehr ernst.

Alle waren schon sehr trunken. So wollte unter diesen Gästen das Gespräch nicht sehr weit gehen ohne Wein; da erschien eine neue Gestalt in der Thüre. Es war ein kleines altes Männlein mit schlotternden Gliedern und grauem Haar; sein Kopf sah aus wie ein Todtenkopf, aber den noch eine bunte Haut gespannt, und seine Augen lagen tiefer in den tiefen Höhlen; er schleppte heuchelnd einen großen Korb herbei und grüßte die Gäste demüthig.

„Wah! siehe da, der alte Kellermeister Balthasar,“ riefen die Gäste ihm entgegen; „frisch heran, Alter, setz die Römer auf und bring uns Pfeifen! Wo steckst Du nur so lang? Es ist längst Zwölf vorüber.“

Der alte Mann gähnte einigemal etwas unanständig und sah überhaupt aus wie Einer, der zu lange geschlafen. „Hätte brinnende Pfeifen September geschlafen,“ brach er in. „Ich schlief so hart, daß ich den Kirchhof geküßert habe. Aber ich auch ziemlich trunken! Wo sind denn aber die anderen Herren?“ fuhr er fort, indem er einen von umherstehender Kasse und aufstehender Stühle aus dem Korb nahm und auf den Tisch legte. „Wo sind denn die Anderen? Ihr seid ja Eurer Leber, und der alte Kell ist auch noch.“





„Setze nur die Flaschen her,“ rief Judas, „daß wir endlich was zu trinken bekommen; und dann gehe hinüber, sie liegen noch im Faß, poche an mit Deinen dürren Knochen und heiße sie aufstehen; sage, wir sitzen schon Alle hier.“

Aber kaum hatte Herr Judas also gesprochen, als ein großes Geräusch und Gelächter vor der Thüre entstand. „Jungfer Kose hoch, hulla, hoch! und ihr Schatz, der Bacchus, hoch!“ hörte man von mehreren Stimmen rufen. Die Thüre flog auf, die gespenstigen Gesellen am Tische sprangen in die Höhe und schrieten: „Sie ist's, sie ist's, Jungfer Kose und Bacchus und die Andern! Hollah! Jetzt geht das Freudenleben erst recht an!“ und dabei stießen sie die Kömer zusammen, lachten, und der Dicke schlug sich auf den Bauch, und der blasse Kellermeister warf die Mütze geschickt zwischen den Beinen durch an die Decke und stimmte ein in das Judsheila, heila he! daß mir die Ohren gellten. Welch ein Anblick! Der hölzerne Bacchus, so auf dem Faß im Keller geritten, war herabgestiegen, nackt, wie er war; mit seinem breiten, freundlichen Gesicht, mit den klaren Aeuglein grüßte er das Volk und trippelte auf kleinen Füßchen in das Zimmer; an seiner Hand führte er ganz ehrbarlich wie seine Braut eine alte Matrone von hoher Gestalt und weidlicher Dicke. Noch weiß ich nicht bis dato, wie es möglich war, daß dies Alles so geschehen, aber damals war es mir sogleich klar, daß diese Dame Niemand anders sei, als die alte Kose, das ungeheure Faß im Kosenkeller.

Und wie hatte sie sich köstlich aufgeputzt, die alte Rheinländerin! Sie mußte in der Jugend einmal recht schön gewesen sein, denn wenn auch die Zeit einige Runzeln um Stirne und Mund gelegt hatte, wenn auch das frische Roth der Jugend von ihren Wangen verschwunden war, zwei Jahrhunderte konnten die edeln Züge des feinen Gesichtes nicht völlig verwischen. Ihre Augenbrauen waren grau geworden, und

einige unziemliche graue Barthaare wuchsen auf ihrem spitzen Kinn; aber die Haare, die um die Stirne schön geglättet lagen, waren nußbraun und nur etwas wenig mit Silbergrau gemischt. Auf dem Kopfe trug sie eine schwarze Sammetmütze, die sich enge an die Schläfe anschloß; dazu hatte sie ein Wamms vom feinsten schwarzen Tuche an, und das Nieder von rothem Sammet, das darunter hervorschaute, war mit silbernen Haken und Ketten geschnürt. Um den Hals trug sie ein breites Halsband von blitzenden Granaten, woran eine goldene Schaumünze befestigt war; ein weiter faltenreicher Rock von braunem Tuche fiel um ihre wohlbeleibte Gestalt, und ein kleines weißes Schürzchen mit feinen Spitzen besetzt, wollte sich recht schalkhaft ausnehmen. An der einen Seite hing ihr eine große Tasche von Leder, an der andern ein Bündel gewaltiger Schlüssel — kurz, sie war eine so ehrbare Frau, als je eine Anno 1618 in Köln oder Mainz über die Straße ging.

Aber hinter der Frau Kose kamen noch sechs jubelnde Gesellen, die Dreispizzenhüte schwingend, die Perrücken schief auf den Kopf gesetzt, mit weitgeschößigen Röcken und langen, reich gestickten Westen angethan.

Ehrbarlich und sittsam führte unter dem allgemeinen Jubel Bacchus seine Kose oben an die Tafel; sie verbeugte sich mit großem Anstand gegen die Gesellschaft und ließ sich nieder; an ihrer Seite nahm der hölzerne Bacchus Platz, und Balthasar, der Kellermeister, hatte ihm ein tüchtiges Polster untergeschoben, weil er sonst gar klein und niedrig dageessen hätte. Auch die andern sechs Gesellen nahmen Platz, und ich merkte jetzt, daß es wohl die zwölf Apostel vom Rheine seien, die hier um die Tafel saßen, sonst aber im Apostelkeller in Bremen liegen.



„Da wären wir ja,“ sagte Petrus, nachdem der Jubel etwas nachgelassen, „da wären wir ja, wir junges munteres Volk von 1700, und Alle wohlbehalten wie sonst. Nun, auf gutes Wohlsein, Jungfer Rose! Auch Sie hat gar nicht gealtert und ist noch so stattlich und hübsch wie vor fünfzig Jahren. Gutes Wohlsein, Sie soll leben und Ihr Liebster Herr Bacchus daneben!“

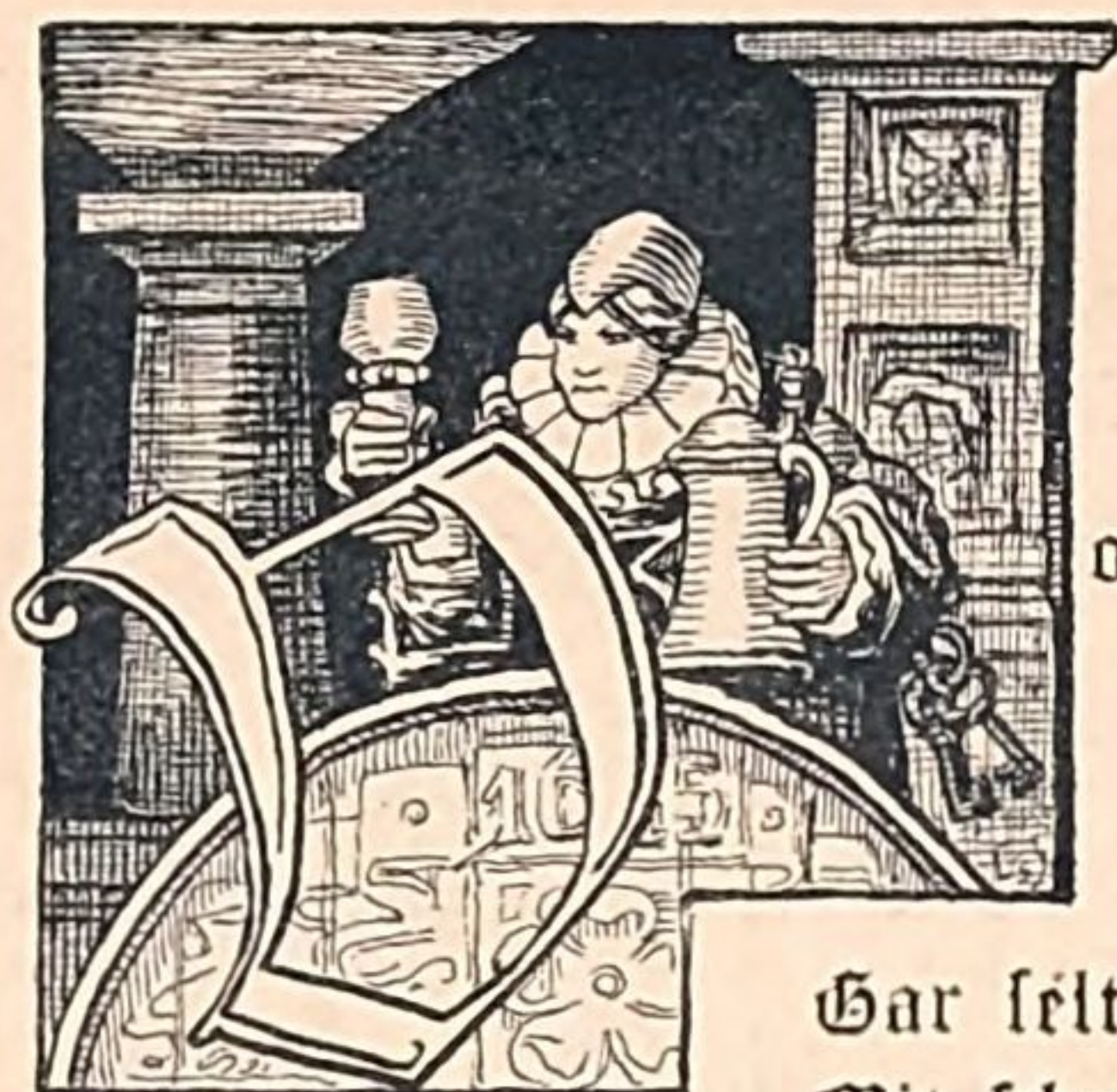


„Soll leben, die alte Rose soll leben!“ riefen sie und stießen an und tranken; Herr Bacchus aber, der aus einem großen silbernen Humpen trank, schluckte zwei Maß rheinisch ohne viel Besdwerden hinunter, und er ward zusehends dicker davon und größer, wie eine Schweinsblase, die man mit Luft füllt.

„Mich gehorsamt zu bedanken, werthgeschätzte Herren Apostel und Bettern,“ antwortete Frau Rosalia, indem sie sich freundlich verneigte. „Seid Ihr noch immer ein solch loser Schäker, Herr Petrus? Ich weiß von keinem Schatz nicht, und Ihr müßt ein sittsam Mägdlein nicht so in Verlegenheit setzen.“ Sie schlug die Augen nieder, als sie dies sagte, und trank ein mächtiges Pafglas aus.

„Schatz,“ erwiederte ihr Bacchus, indem er sie aus seinen Auglein zärtlich anblickte und ihre Hand faßte, „Schatz, ziere Dich doch nicht so; Du weißt ja wohl, daß Dir mein Herz zugethan schon seit zweihundert Herbstn; und daß ich Dich noch heute vor allen Andern liebe, soll ein feuriger Kuß auf Deine rosigen Lippen beweisen.“

Er neigte sich zärtlich gegen die Rose. „Wenn nur das junge Volk hier nicht dabei wäre,“ flüsterte sie beschämt, indem sie sich halb zu ihm neigte; — aber unter dem Jubeln und Jauchzen der Zwölfe hatte der Weingott sein Schürzenstipendium nebst Zinsen eingenommen. Dann leerte er seinen Humpen wieder und ward um zwei Fäuste breiter und größer und hub an mit einer rauhen Weinstimme zu singen:



or allen Schlössern dieser Zeit
Lob' ich ein Schloß zu Bremen,
In seinen Hallen hoch und weit
Darf sich kein Kaiser schämen;

Gar seltsam ist es ausgestatt,
Mit schmuckem Hausrath ausgeziert,
Doch hat daselbst vor Allen
Eine Jungfrau mir gefallen.

Ihr Auge blinkt wie klarer Wein,
Ihre Wangen sind nicht bleiche,
Wie prächtig ihre Kleider sein,
Von lauter schwerem Zeuche;
Von Eichenholz ist ihr Gewand,
Von Birkenreifen ihre Band',
Das Mieder, das sie zieret,
Mit Eisen ist geschnüret.

Doch ach, man hat ihr Schlafkloset
Mit Riegeln wohl versehen,
Dort schlummert sie im Rosenbett,
Und ich muß draußen stehen;
Drum poch ich an die Kammerthür:
Steh auf mein Schatz, und komm herfür,
Damit ich mit dir kose,
Mach auf, herzliche Rose.

So steig ich jede Mitternacht
Zu ihrer Kammer nieder;
Nur einmal hat sie aufgemacht,
Jetzt will sie nimmer wieder;
Und seit ich einmal sie geküßt,
Mein Herz von Sehnsucht trunken ist,
Nur einmal, Rosamunde,
Küß mich, daß es gesunde.

„Ihr seid ein Schächer, Herr Bacchus,“ sagte Rosa, als er mit einem zärtlichen Triller geendet hatte. „Ihr wißt wohl, daß mich Bürgermeister und Rath unter gar strenger Klausur halten und nicht erlauben, daß ich mit jedwem mich einlasse.“

„Aber mir könntest Du doch zuweilen das Kämmerlein öffnen, lieb Köschchen!“ flüsterte Bacchus. „Mich gelüstet nach der süßen Speise Deines Mundes.“

„Ihr seid ein Schelm,“ rief sie lachend, „Ihr seid ein Türke und habt es mit vielen zugleich; meinet Ihr, ich wisse nicht, wie Ihr mit

der leichtfertigen Französin Scharmirt, mit dem Fräulein von Bordeaux, und mit dem Kreidengesicht der Champagnerin; geht, geht, Ihr habt einen schlechten Charakter und versteht Euch nicht auf treue deutsche Minne.“

„Ja, das sag' ich auch!“ rief Judas, und fuhr mit der langen knöchernen Hand nach der Hand der Jungfer Kose. „Das sag ich auch; drum nehmt mich zu Eurem Galan, liebwürtheste Jungfer, und lasset den kleinen, nackten Kerl seiner Französin nachziehen.“

„Was?“ schrie der Hölzerne und trank im Zorn einige Maß Wein. „Was? mit dem jungen Fant von 1726 willst Du Dich abgeben, Köschchen? Pfui, Schäme Dich. Was mein nacktes Kostüm betrifft, Herr Naseweis, so kann ich eben so gut, wie Er, eine Perrücke aufsetzen, einen Rock umhängen und einen Degen an die Seite stecken; aber ich trage mich so, weil ich Feuer im Leibe habe und mich nicht friert im Keller. Und was Sie da sagt, Jungfer Kose, mit den Französlinnen, so ist das gänzlich erlogen. Besuch't habe ich sie zuweilen, und mich an ihrem Geiste erlustirt, aber weiter gar nichts; Dir bin ich treu, liebster Schatz, und Dir gehört mein Herz.“

„Eine schöne Treue, Gott erbarm's!“ erwiderte die Dame. „Was hört man nur aus Spanien, wie Ihr es dort mit dem Frauenzimmer habt? von der süßlichen Meze, der Xeres, will ich gar nichts sagen, das ist eine bekannte Geschichte, aber wie ist es denn mit der Jungfer Dentilla di Kota, und mit der von San Lucas? Und dann mit der Señora Ximenes?“

„Alle Teufel, Ihr treibt die Eifersucht auch gar zu weit,“ rief er ärgerlich; „man kann doch alte Verbindungen nicht ganz aufgeben. Und was Señora Ximenes betrifft, so seid Ihr sehr ungerecht, ich besuche sie ja nur aus Freundschaft für Euch, weil sie Eure Verwandte ist.“





as macht Ihr da für Fabeln? Unsere Verwandte?“
murmelten Rose und die Zwölfe untereinander.
„Wie das?“

„Wißt Ihr denn nicht,“ fuhr er fort,
„daß die Benora eigentlich eine Rheinländerin ist? Der ehrsame Don
Ximenes hat sie heimgeführt als blutjunges Kestbäcklein aus dem Rhein-
gau nach seiner Heimat Spanien, und dort hat sie sich angesiedelt und
seinen Familiennamen angenommen. Noch jetzt, obgleich sie den süßen,
spanischen Charakter angenommen, noch jetzt hat sie große Ähnlichkeit
mit Euch, wie die Grundzüge des Gesichtes sich in der Familie nicht ganz
verlieren. Dieselbe Farbe und jener süße Duft, jenes feine Aroma ist ihr
eigen und macht sie zu Eurer würdigen Base, werthgeschätzte Jungfer Rose.“

„Sie soll leben, soll leben!“ riefen die Apostel und stießen an,
„Base Ximenes in Hispanien soll leben!“

Jungfer Rose mochte ihrem Galan nicht ganz trauen, und stieß
mit bitter-süßer Miene an; doch schien sie nicht ferner mit ihm hadern
zu wollen, sondern sprach weiter:

„Und auch Ihr, meine lieben Vettern vom Rhein, seid Ihr alle
hier? Ja, da ist mein zarter, feiner Andreas, mein muthiger Judas,
mein feuriger Petrus. Guten Abend, Johannes, wißche Dir den Schlaf
fein aus den Augenlein, Du siehst noch ganz trübselig aus; Bartholomäus,
Du bist unmäßig dick geworden und scheinst träge zu sein. Ja, mein
munterer Paulus, und wie fröhlich Jakobus um sich schaut, noch
immer der Alte. Aber wie, Ihr seid ja zu Dreizehn am Tische, wer ist
denn der dort in fremder Kleidung, wer hat ihn hieher gebracht?“

Gott, wie erschrak ich! Sie schauten Alle verwundert auf mich und schienen mit meiner Anwesenheit nicht ganz zufrieden. Aber ich faßte mir ein Herz und sagte: „Mich gehorlamst der werthen Gesellschaft zu empfehlen. Ich bin eigentlich nichts weiter als ein zum Doctor der Philosophie graduirter Mensch und halte mich gegenwärtig hiesigen Orts in dem Wirthshause zur Stadt Frankfurt auf.“



„Wie wagst Du es aber, hieher zu kommen in dieser Stunde, graduirtes Menschenkind?“ sprach Petrus sehr ernst, indem er Blitze aus seinen Feueraugen auf mich sprühte. „Du hättest wohl denken können, daß Du nicht in diese noble Societät gehörst.“

„Herr Apostel,“ antwortete ich, und weiß noch heute nicht, woher ich den Muth bekam, wahrscheinlich aus dem Wein; „Herr Apostel, das Du verbitte ich mir fürs erste, bis wir weiter bekannt sind. Und was die noble Societät betrifft, in die ich gekommen sein soll, so kam sie zu mir, nicht ich zu ihr, denn ich sitze schon seit drei Stunden in diesem Gemach, Herr!“

„Was thut Ihr aber so spät noch im Rathskeller, Herr Doctor?“ fragte Barchus etwas sanfter als der Apostel. „Um diese Zeit pflegt sonst das Erdenvolk zu schlafen.“

„Euer Excellenz,“ erwiderte ich, „das hat seinen guten Grund. Ich bin ein portirter Freund des edlen Getränkes, das man hier unten verzapft, habe auch durch die Vergünstigung eines wohledeln Senats die Permission erhalten, denen Herren Aposteln und der Jungfrau Kose meinen Besuch abzustatten, was ich auch geziemendst gethan.“

„Also Ihr trinkt gerne Rheinwein?“ fuhr Barchus fort; „nun, das ist eine gute Eigenschaft und sehr zu loben in dieser Zeit, wo die Menschen so kalt geworden sind gegen diese goldene Quelle.“

„Ja, der Teufel hole sie all!“ rief Judas. „Keiner will mehr einige Maß Rheinwein trinken, außer hier und da solch ein fahrender

Doctor oder vacirender Magister, und diese Hungerleider lassen sich ihn erst noch aufwachsen.“

„Muß ganz gehorsamt depreciren, Herr von Judas,“ unterbrach ich den schrecklichen Rothrock. „Nur einige kleine Versuchje habe ich gethan mit Dero Lebenblut von 1700 und etlichen Jahren, und den hat mir allerdings der wackere Bürgermeister einschenken lassen; was Sie

aber hier sehen, ist etwas neuer und in baarer Münze von mir bezahlt.“

„Doctor, ereifert Euch nicht,“ sagte Frau Gole, „er meint's nicht so böse, der Judas, und er ärgert sich nur und mit Recht, daß die Zeiten so lau geworden.“



„Ja!“ rief Andreas, der feine, schöne Andreas. „Ich glaube, dieses Geschlecht fühlt, daß es keines edeln Trankes mehr werth ist; drum sollen sie hier ein Gefäß von allerlei Schnaps und Syrup brauen, heißen es Chateau-Margaux, Billery, St. Julien und sonst nach allerlei pompösen Namen, und kredenzen es bei ihren Gastmahlen, und wenn sie es laufen, bekommen sie rothe Dinge um den Mund, dieweil der Wein gefärbt war, und Kopfweh den andern Tag, weil sie schnöden Schnaps getrunken.“



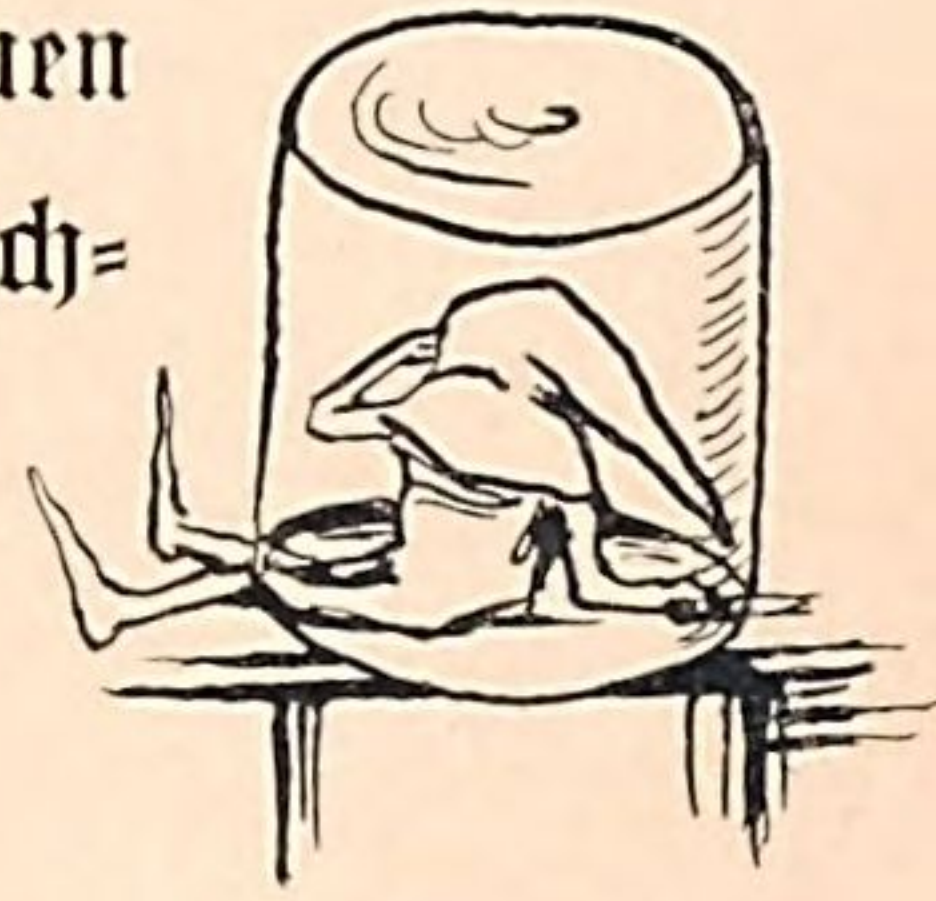
„Ja, was war das für ein anderes Leben,“ führte Johannes die Rede fort, „als wir noch junge, blutjunge Gesellen waren, Anno 19 und 26. Auch Anno 50 ging es noch hoch her in diesen schönen Hallen. Jeden Abend, es mochte die Sonne scheinen in hellem Frühling, oder schneien und regnen im Winter, jeden Abend waren die Stübchen dort gefüllt mit frohen Gästen. Hier, wo wir jetzt sitzen, saß in Würde und Hoheit der Senat von Bremen, stattliche Perrücken auf dem Haupt, die Wehre an der Seite, Muth im Herzen und Jeder einen Kömer vor sich.“

„Hier, hier, nicht oben auf der Erde, hier war ihr Rathhaus, hier die Halle des Senats; denn hier beim kühlen Weine beriethen sie sich über das Wohl der Stadt, über ihre Nachbarn und dergleichen. Wenn sie uneinig in der Meinung waren, so stritten sie sich nicht mit bösen Worten, sondern tranken einander wacker zu, und wenn der Wein ihre Herzen erwärmt hatte, wenn er fröhlich durch ihre Adern hüpfte, da war der Beschluß schnell zur Reife gediehen, sie drückten sich die Hände, sie waren und blieben immer Freunde, weil sie Freunde waren des edeln Weines. Am Morgen aber war ihnen ihr Wort heilig, und was sie Abends ausgemacht im Keller, das führten sie oben im Gerichtsaal aus.“

„Schöne alte Zeiten!“ rief Paulus. „Daher kommt es auch, daß noch heut zu Tage Jeder vom Rath ein eigenes Trinkbüchlein, eine jährliche Weinrechnung hat. Den Herren, die alle Abend hier saßen und tranken, war es nicht genehm, allemal in die Tasche zu fahren und ihr Geldsäcklein herauszukriegen. Aufs Kierbholz ließen sie es schreiben und am Neujahr ward Abrechnung gehalten, und es gibt einige wackere Herren, die noch jetzt oft Gebrauch davon machen, aber es sind deren wenige.“

„Ja, ja, Kinder,“ sprach die alte Kose, „sonst war es anders, so vor fünfzig, hundert, zweihundert Jahren. Da brachten sie Abends ihre

Weiber und Mädchen mit in den Keller, und die schönen Bremerkinder tranken Rheinwein oder von unserem Nachbar Moseler, und waren weit und breit berühmt durch ihre blühenden Wangen, durch ihre purpurrothen Lippen, durch ihre herrlichen blitzenden Augen; jetzt trinken sie allerlei miserables Zeug, als Thee und dergleichen, was weit von hier, bei den Chinesen wachsen soll und was zu meiner Zeit die Frauen tranken, wenn sie ein Hüftlein oder sonstige Beschwerden hatten. Rheinwein, echten gerechten Rheinwein, können sie gar nicht mehr vertragen; denkt Euch ums Himmels Willen, sie gießen spanischen Süßen darunter, daß er ihnen munde, sie sagen, er sei zu sauer.“



Die Apostel schlugen ein großes Gelächter auf, in das ich unwillkürlich einstimmen mußte, und Bacchus lachte so gräßlich, daß ihn der alte Balthasar halten mußte.

„Ja, die guten alten Zeiten!“ rief der dicke Bartholomäus. „Sonst trank ein Bürger seine zwei Maß, und es war als hätt’ er Wasser getrunken, so nüchtern blieb er; jetzt wirkt sie ein Römer um. Sie sind aus der Übung gekommen.“

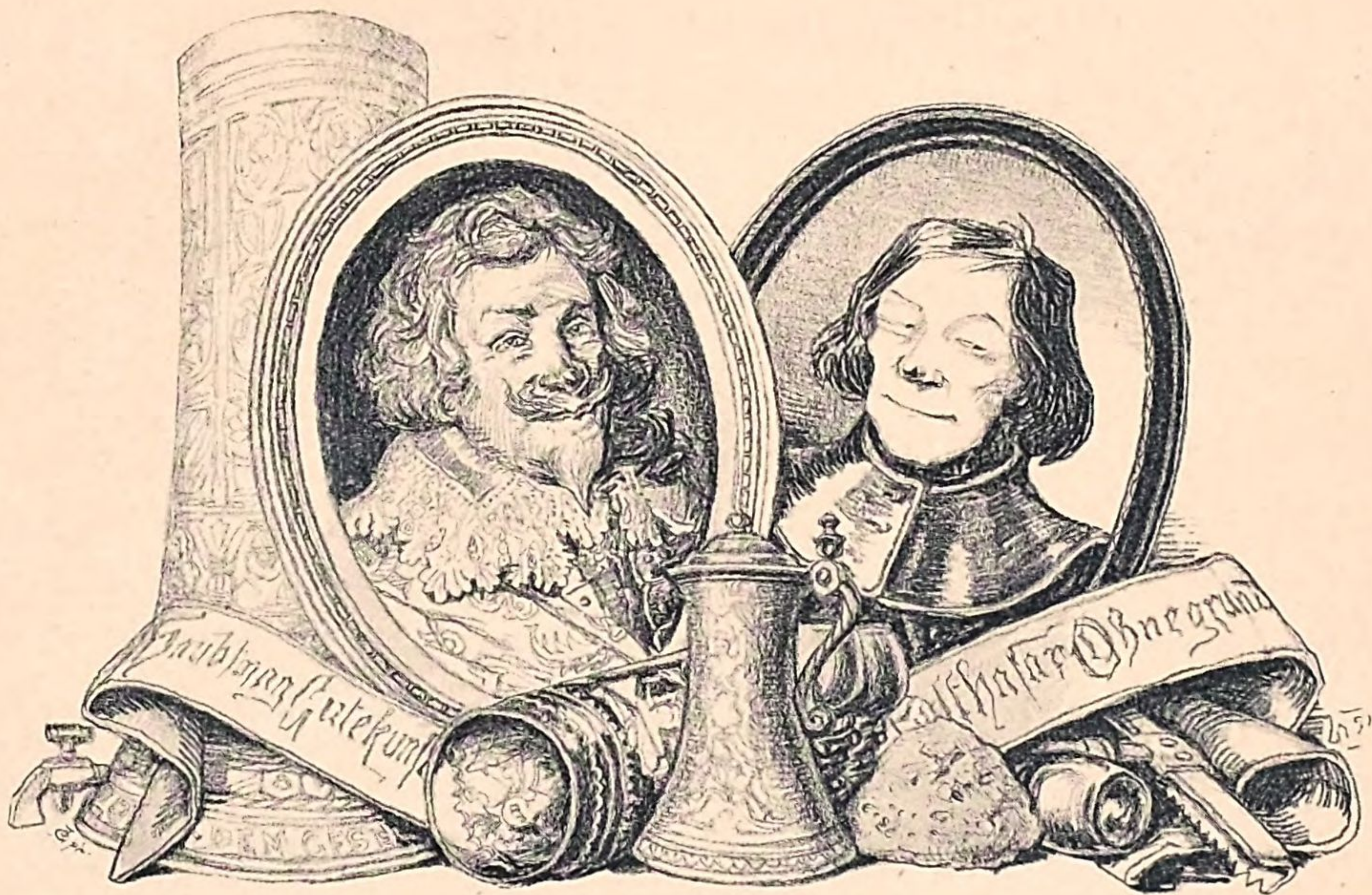
„Da trug sich vor vielen Jahren eine schöne Geschichte zu,“ sagte Fräulein Rose und lächelte vor sich hin.

„Erzähle, erzähle, Jungfer Rose, die Geschichte!“ baten Alle; sie aber trank bedeutend viel Wein, damit sie eine glatte Kehle bekam, und hub an: „Anno tausend sechshundert und einige zwanzig, dreißig Jahre war ein großer Krieg in deutschen Landen von wegen des Glaubens; die Einen wollten so und die Andern anders, und statt daß sie bei einem Glase Wein die Sache vernünftig besprochen hätten, schlugen sie sich die Schädel ein. Albrecht von Wallenstein, des Kaisers Generalfeldmarschall, hauste schrecklich in protestantischen Landen. Deß erbarmte sich der Schweden König, Gustav Adolph, und kam mit vieler

Mannschaft zu Roß und zu Fuß. Es wurden viele Bataillen geliefert, sie hetzten sich herum am Rhein und an der Donau, geschah aber weiter nicht viel, weder vor- noch rückwärts. Zu der Zeit war Bremen und die anderen Hansestädte neutral und wollten es mit keiner Partei verderben. Dem Schweden lag aber daran, durch ihr Gebiet zu ziehen und sich freundlich mit ihnen einzulassen, darum wollte er einen Gesandten an sie schicken. Weil aber im Reich bekannt war, daß man in Bremen alles im Weinkeller verhandle und die Rathsherren und Bürgermeister einen guten Schluck hätten, so fürchtete sich der Schwedenkönig, sie möchten seinem Gesandten gar sehr zusetzen mit Wein, daß er endlich betrunken würde und schlechte Bedingungen einginge für die Schweden.“

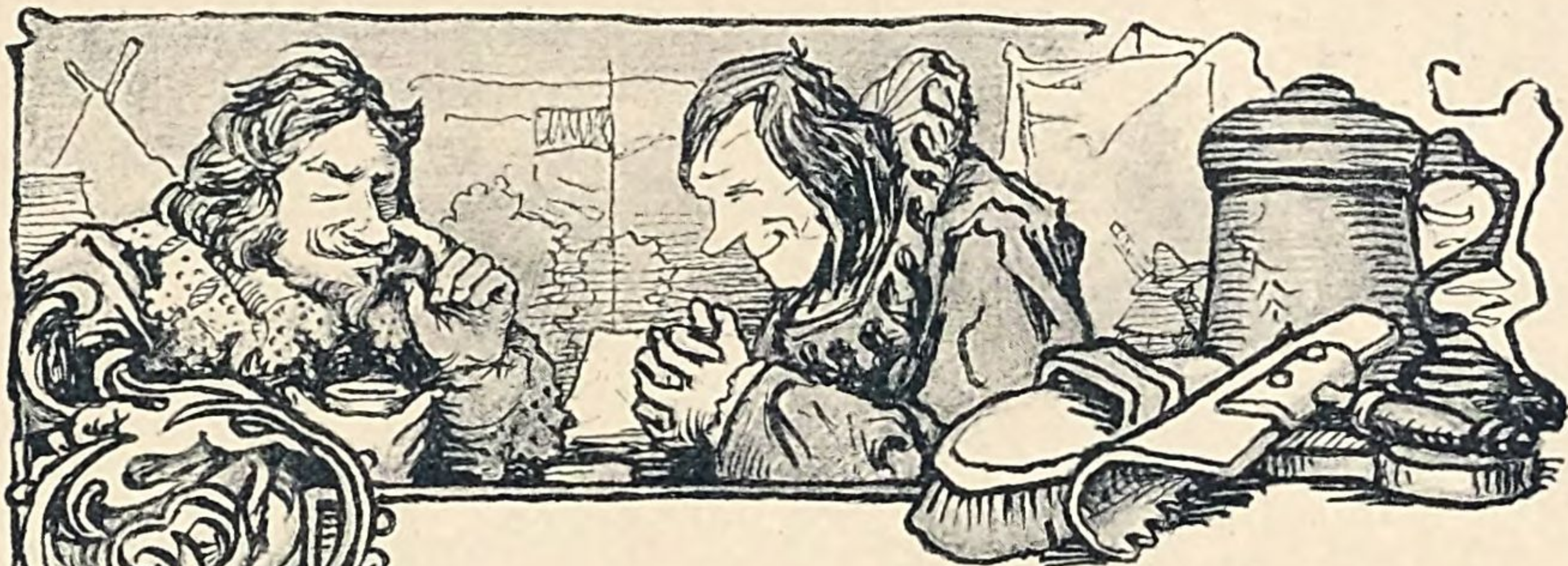
„Nun befand sich aber im schwedischen Lager ein Hauptmann vom gelben Regiment, der ganz erschrecklich trinken konnte. Zwei, drei Maß zum Frühstück war ihm ein kleines, und oft hat er Abends zum Zuspitzen ein halb Imi getrunken und nachher gut geschlafen. Als nun der König voll Besorgniß war, sie möchten im Bremer Rathskeller seinem Gesandten allzu sehr zusetzen, so erzählte ihm der Kanzler Oxenstierna von dem Hauptmann, Gutekunst hieß er, der so viel trinken könne. Deß freute sich der König und ließ ihn vor sich kommen.“

„Da brachten sie einen kleinen, hageren Mann, der war ganz bleich im Gesicht; hatte aber eine große, kupferrothe Nase und hellblaue Lippen, was ganz wunderlich anzusehen war. Der König fragte ihn, wie viel er sich wohl zu trinken getraue, wenn es recht ernstlich zuginge. »O Herr und König,« antwortete er, »so ernstlich bin ich noch nie daran gekommen, habe mich bis dato auch noch nicht geaidht; der Wein ist nicht wohlfeil, und man kann täglich nicht über sieben, acht Maß trinken, ohne in Schulden zu gerathen.« — »Nun, wie viel meinst Du denn führen zu können?« fragte der König weiter. Er aber



antwortete unerschrocken: »Wenn Euer Majestät bezahlen wollen, möchte ich wohl einmal zwölf Maßchen trinken; mein Reitknecht, der Balthasar Ohnegrund, kann es aber noch besser.« Da schickte der König auch nach Balthasar Ohnegrund, dem Knecht des Hauptmanns Gutekunst, und war der Herr schon blaß gewesen und mager, so war es der Diener noch mehr, der ganz aschenfarb ausah, als hätt' er sein Lebenlang Wasser getrunken.“

„Da ließ nun der König den Hauptmann und Ohnegrund, den Reitknecht, in ein Zelt setzen und einige Fäßlein alten Hochheimer und Nierensteiner anfahren, und wollte haben, die Beiden sollten sich aichen lassen. Sie tranken von Morgens elf Uhr bis Abends vier Uhr ein Imi Hochheimer und anderthalb Imi Nierensteiner, und der König ging voll Verwunderung zu ihnen ins Zelt, um zu sehen, wie es mit ihnen stehe. Die beiden Gefellen aber waren wohlauf, und der Hauptmann sagte: »So, jetzt will ich einmal die Degenkuppel abschnallen,



dann geht's besser;« Ohnegrund machte aber drei Knöpfe an seinem Koller auf.“

„Da entsetzten sich Alle, die dies sahen, der König aber sprach: »Kann ich bessere Gesandten finden nach der fröhlichen Stadt Bremen als diese?« Und alsobald ließ er dem Hauptmann prächtige Kleider und Waffen geben, wie auch Ohnegrund, dem Reitknecht, denn dieser sollte den Schreiber des Gesandten vorstellen. Der König und der Kanzler unterrichteten den Hauptmann, was er zu sagen hätte bei der Unterhandlung und nahm Beiden das Versprechen ab, daß sie auf der ganzen Reise nur Wasser trinken sollten, damit nachher das Treffen im Keller um so glorreicher würde; Gutekunst aber, der Hauptmann, mußte seine rothe Nase mit einer



künstlichen Salbe anstreichen, auf daß sie weiß auslah, damit man nicht merke, welch ein Kunde er sei.“

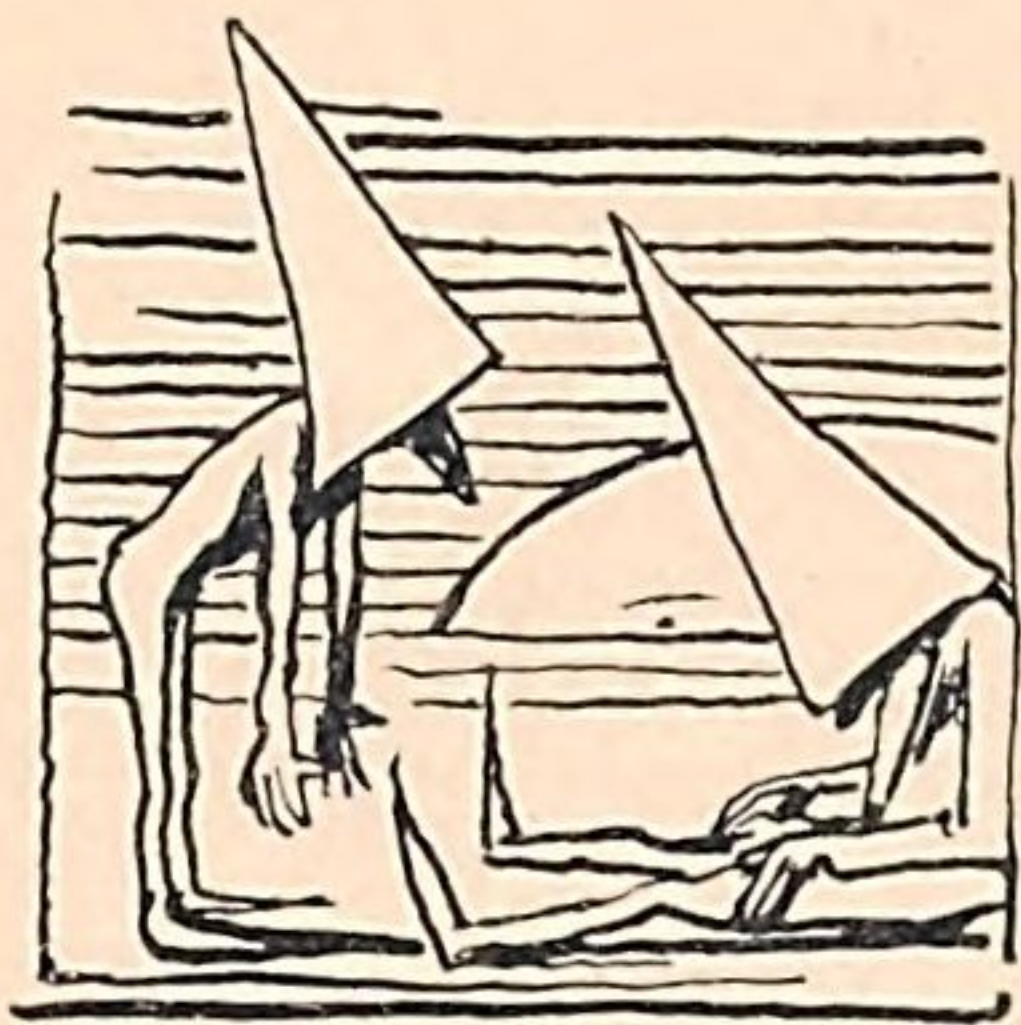
„Ganz elendiglich vom vielen Wassertrinken kamen die Beiden nach der Stadt Bremen, und nachdem sie bei dem Bürgermeister gewesen, sagte dieser zum Senat: »Was hat uns der Schwede für zwei bleiche, magere Gesellen geschickt; heute Abend wollen wir sie in den Rathskeller führen und zudecken. Ich nehme den Gesandten auf mich ganz allein, und der Doctor Schnelpfeffer muß auf den Schreiber.« So wurden sie denn Abends nach der Betglode feierlichst in den Rathskeller geführt, der Bürgermeister führte Gutekunsten, den Hauptmann, der Doctor Schnelpfeffer, was auch ein guter Trinker war, führte den Keithknecht am Arm, der, als Schreiber angethan, sich recht züchtiglich geberdete; hinter ihnen gingen viele Rathsherren, die zur Verhandlung geladen waren. Hier in diesem Gemach setzten sie sich um den Tisch und verspeisten zuerst Halenbraten und Schinken und Häringe, um sich zum Trinken zu rüsten. Dann wollte der Gesandte ganz ehrbar



mit der Verhandlung anfangen, und sein Schreiber zog Pergament und Feder aus der Tasche; aber der Bürgermeister sprach: »Mit nichts also, Ihr edlen Herren; so ist es nicht Gebrauch in Bremen, daß man die Sache also trocken abmacht; wollen einander auch vorerst zutrinken nach Sitte unserer Väter und Großväter.« »Kann eigentlich nicht viel vertragen,« antwortete der Hauptmann, »dieweil es aber Seiner Magnificenz also gefällig, will ich ein Schlücklein zu mir nehmen.« Nun tranken sie sich zu und hielten ein Gespräch über Krieg und Frieden und über die Schlachten, so geliefert worden; die Rathsherren aber, um den Fremden mit gutem Beispiel voranzugehen, tranken sich weidlich zu und bekamen rothe Köpfe.“

„Bei jeder neuen Flasche entschuldigten sich die Fremden, wie sie gar den Wein nicht gewohnt wären und er ihnen zu Kopfe steige; deß freute sich der Bürgermeister, trank in seiner Herzenslust ein Paßglas um das andere, so daß er nicht mehr recht wußte, was zu beginnen. Aber, wie es zu gehen pflegt in diesem wunderbaren Zustande, er dachte: jetzt ist er betrunken, der Gesandte, und auch dem Schreiber hat der Doctor tüchtig zugelegt, und sprach daher: »Nun wollen wir anfangen mit unserem Geschäft.« Das waren die Fremden zufrieden, thaten, wie wenn sie voll Weins wären, und tranken auf ihrer Seite den Herren weidlich zu.“

„Da wurde nun gesprochen und getrunken, gehandelt und wieder getrunken, bis der Bürgermeister mitten im Satz einschlief und der Doctor Schnellpfeffer unter dem Tische lag. Da kamen denn die andern Rathsherren, und tranken den Fremden zu und führten die Verhandlung fort; aber trank der Hauptmann lästerlich, so machte es sein Reitknecht noch schlimmer; fünf Küper mußten immer hin und her laufen und einschenken, denn der Wein verschwand von dem Tische, als wäre er in den Sand gegossen worden. So geschah es, daß die Gäste nacheinander den ganzen Rath unter den Tisch tranken, bis auf Einen.“



„Dieser Eine war aber ein großer starker Mann, mit Namen Walther, von welchem man allerlei sprach in Bremen, und wäre er nicht im Rath gesessen, man hätte ihn längst böser Künste und Zauberei angeklagt. Herr Walther war seines Zeichens eigentlich ein Zirkelschmied gewesen, hatte sich aber hervorgethan in seiner Gilde, war unter die Ältermänner gekommen und nachher in den Senat. Dieser hielt aus bei den Gästen, trank zweimal so viel als Beide, so daß ihnen ganz unheimlich wurde, denn er war so verständig, wie zuvor, während der Hauptmann schon trübe Augen bekam und glaubte, es gehe ihm ein Rad im Kopf herum. So oft der Senator Walther ein Maßglas getrunken, fuhr er mit der Hand unter den Hut, und dem Reitknecht kam es vor, als lähe er ein bläuliches Wölkchen, ganz fein wie Nebel, aus seinem rabenschwarzen Haar hervorstechen. Er trank wacker drauf los, bis der Hauptmann Gutekunt selig einschlief und sein Haupt ganz weich auf des Bürgermeisters Bauch legte.“

„Da sprach der Senator Walther mit sonderbarem Lächeln zu dem Schreiber des Gesandten: »Lieber Geselle, Du führst einen mächtigen Zug, ich vermeine aber, daß Du mit dem Roßstriegel besser fortkommst, als mit der Feder.« Da erschrak der Schreiber und sprach: »Wie meinest Ihr dies, Herr! Ich will nicht hoffen, daß Ihr mir Hohn sprechen wollt; bedenket, daß ich Seiner Majestät Gesandtschaftsschreiber bin.«

»Hoho!« rief der Andere mit schrecklichem Lachen, »seit wann haben denn ordentliche Gesandtschaftsschreiber solche Kittel an und führen solche Federn bei der Sitzung?« Da sah der Reitknecht auf sein Kleid und bemerkte mit großem Schrecken, daß er seinen gewöhnlichen Stallkittel an habe; er sah auf seine Hand, und siehe da, statt der Feder hielt er eine ganz gemeine Kratzbürste. Da entsetzte er sich und sah sich verrathen und wußte nicht, wie ihm geschah. Herr Walther aber lächelte





seltsam und höhnisch und trank ihm einen Humpen von anderthalb Maß zu auf einen Zug, fuhr dann mit der Hand hinter die Ohren, und der Reitknecht sah ganz deutlich, wie ein feiner Nebel aus seinem Kopfe kam. »Gott soll mich bewahren, Herr! daß ich fürder mit Euch trinke,« rief er; »Ihr seid ein Schwarzkünstler, wie ich nun vermuthet, und könnet mehr als Brot essen.«

»Darüber wäre noch vielerlei zu sagen,« antwortete Walthar ganz ruhig und freundlich; »aber es würde Dir auch nicht viel helfen, werthgeschätzter Stallknecht und Hockkamm, wenn Du mir fürder zuletztest mit Trinken, mich trinkst Du nicht unter den Tisch, wasmaßen ich einen kleinen Hahn in mein Gehirn geschraubt habe, durch welchen der Weindunst wieder herausfährt. Schau zu!« Dabei trank er ein großes Maßglas aus, wandte seinen Kopf herüber zu dem Reitknecht Ohnegrund, strich sein Haar zurück, und siehe da, in seinem Kopfe steckte ein kleiner silberner Hahn, wie an einem Faß; da drehte er den Zapfen um und ein bläulicher Dunst strömte hervor, so daß ihm der Weingeist keine Beschwerden machte in der Hirnkammer.“



„Da schlug der Reitknecht vor Verwunderung die Hände zusammen und rief: »Das ist einmal eine schöne Erfindung, Herr Zauberer! Könnnet Ihr mir auch so ein Ding an den Kopf schrauben, um Geld und gute Worte?« »Nein, das geht nicht,« antwortete Jener bedächtig, »da seid Ihr nicht erfahren genug in geheimer Wissenschaft; aber ich habe Euch lieb gewonnen, wegen Eurer absonderlichen Kunst im Trinken, darum möchte ich Euch gerne dienen, wo ich kann. Zum Beispiel, es ist gegenwärtig die Stelle des Kellermeisters vacant allhier. Balthasar

Ohnegrund, verlaß den Dienst dieser Schweden, wo es doch mehr Wasser als Wein gibt, und diene dem wohlledlen Rath dieser Stadt; wenn wir auch einige Lasten Wein mehr brauchen des Jahrs, die Du heimlich laufest, das thut nichts, ein solcher Kapitalkerl hat uns längst gefehlt; Balthasar Ohnegrund, ich mach Dich morgen zum Kellermeister, wenn Du willst. Willst Du nicht, so ist's auch gut; dann weiß aber morgen die ganze Stadt, daß uns der Schwede einen Reithnedht als Schreiber geschickt.« Dieser Vorschlag mundete dem Balthasar wie edler Wein; er that einen Blick in dieses unermessliche Weinreich, schlug sich auf den Magen und sagte: »Ich wills thun.« Nachher machten sie noch allerlei Punkte aus, wie es gehalten werden soll nach Ohnegrund's zeitlichem Hinscheiden mit seiner armen Seele. Er wurde Kellermeister, der Hauptmann Gutekunst aber zog mit zweideutigen Bedingungen ab ins schwedische Lager, und als nachher die Kaiserlichen in die Stadt kamen, war der Bürgermeister und Senat froh, daß sie sich mit dem Schweden nicht zu tief eingelassen, obgleich keiner recht wußte, wie es so gekommen war.“

So erzählte die Kose. Die Apostel und ich dankten ihr und lachten sehr über die beiden Gesandten; Paulus aber fragte: „Und Balthasar Ohnegrund, der wackere Kunde, was ist aus ihm geworden? Blieb er Kellermeister?“ Die Kose aber wandte sich um mit Lächeln, deutete auf eine Ecke des Gemachs und sagte: „Dort sitzt er ja noch, wie vor zweihundert Jahren, der wackere Zecher.“ Mir graute, als ich hinsah. Eine bleiche, abgehärmte Gestalt saß in der Ecke, schluchzte und weinte sehr und trank dazu sehr viel Rheinwein. Aber es war Niemand anders als eben der Kellermeister Balthasar, der aus Unser Lieben Frauen Kirchhof herabgekommen war, nachdem ihn Matthäus aus dem Schlaf geschellt.

„Aun, alter Balthasar,“ rief ihm Jakobus zu. „Du hast also als Reithnedht gedient beim Hauptmann Gutekunst und warst sogar Gesandt=

Schafftschreiber oder Secretär, ehe Du Kellermeister wurdest? Was machte denn der Herr, so den Hahnen im Hirnkasten hatte, für Bedingnisse?“

„O Herr!“ stöhnte der alte Kellermeister aus tiefer Seele, und es war, als ob ihn der ewige Tod auf dem Fagott begleitete, so gräulich tönte es aus seiner Brust: „O Herr! fordert nicht von mir, daß ich es sage.“

„Heraus damit!“ schrieen die Apostel. „Was wollte er mit dem Spiritusableiter? Der Weingeist Schröpfer, was wollte er?“

„Meine Seele.“

„Armer Kerl,“ sagte Petrus sehr ernst. „Und um was wollte er Deine arme Seele?“

„Um Wein,“ murmelte er dumpf, und mir war es, als ob eine Stimme ohne Hoffnung spräche.

„Rede deutlicher, Alter, wie hat er es gemacht mit Deiner Seele?“ Er schwieg lange, endlich sprach er: „Warum dies erzählen, Ihr Herren? Es ist graulich, und Ihr versteht doch nicht, was es heißt, eine Seele verlieren.“

„Wohl wahr,“ sprach Paulus. „Wir sind fröhliche Geister und schlummern im Weine, und freuen uns ewiger ungetrübter Herrlichkeit und Freude. Darum kann uns aber auch kein Grauen anwandeln, denn wer hat Macht über uns, daß er uns elend mache oder uns schrecke? Darum erzähle!“

„Aber es sitzt ein Mensch am Tische, der kann es nicht vertragen,“ sprach der Todte, „vor ihm darf ich es nicht sagen.“

„Nur zu, immer zu,“ erwiderte ich, an allen Gliedern schauernd, „ich kann eine hinlängliche Dosis Schauerliches ertragen, und was ist es am Ende, als daß Euch der Teufel geholt?“

„Herr, es wäre Euch besser, Ihr betetet,“ murmelte der Alte. „Aber Ihr wollt es haben, so höret: Der Mensch, der in jener Nacht in diesem

Zimmer bei mir saß — es war ein böses Ding mit ihm — der hatte seine Seele dem Bösen verhandelt, und es war dabei bedingt, daß er sich loskaufen könnte durch eine andere Seele. Schon viele hatte er auf dem Korn gehabt, aber allemal waren sie ihm wieder entgangen. Mich faßte er besser. Ich war wild aufgewachsen, ohne Unterricht, und das Leben im Kriege ließ mich nicht viel nachdenken. Wenn ich so über ein Schlachtfeld ritt, und der Mondschein fiel herab, und Freund und Feind niedergemähet da lagen, da dachte ich: sie sind jetzt halt todt und leben nicht mehr. Von der Seele hielt ich nicht viel und von Himmel und Hölle noch weniger. Aber weil man nur so kurz lebt, wollt' ich's Leben recht genießen, und Wein und Spiel war mein Element. Das hatte mir der Höllenknecht abgemerkt und sprach zu mir in jener Nacht: »So zwanzig, dreißig Jahre zu leben in diesem Kellerreich, in diesem Weinhimmel zu trinken nach Herzenslust, nicht wahr, Balthasar, das müßt ein Leben sein?« »Ja, Herr,« sprach ich, »aber wie könnte ich dies verdienen?« »An was liegt Dir mehr,« fuhr er fort, »hier recht zu leben nach Herzenslust auf der Erde, hier im Keller, oder an den Geschickten, die sich nachher begeben, wo man gar nicht weiß, ob man nur noch lebt und Wein trinkt?« Ich that einen gräßlichen Schwur und sagte: »Meine Gebeine werden dahin fahren, wo die Gebeine meiner Gesellen liegen. Ist der Mensch todt, so fühlt er nicht und denkt nicht. Hab' es an manchem Kameraden erlebt, dem die Kugel das Hirn zerschmetterte, darum will ich leben und lustig sein.« Er aber sprach zu mir: »Wenn Du Verzicht leisten willst auf das, was nachher kommt, so ist es ein Leichtes, Dich hier zum Kellermeister zu machen; Schreib nur Deinen Namen in dies Büchlein und thue einen recht tüchtigen Schwur dazu.« »Was nachher mit mir geschieht, das kümmert mich nicht,« sprach ich; »Kellermeister will ich hier sein immerdar und ewiglich, so lang ich bin und der Teufel,

oder wer will, kann das Andere haben Alles, wenn sie mich einst einscharren.«

„Als ich so gesprochen, waren wir nicht mehr zu Zwei, sondern ein Dritter saß neben mir und hielt mir das Büchlein hin zum Unterschreiben. Der aber, der dies that, war nicht der Zirkelschmied, sondern ein Anderer.“

„Wer war es denn? Sag an!“ riefen die Apostel ungeduldig. Die Augen des alten Kellermeisters funkelten gräulich und seine bleichen Lippen bebten. Er setzte mehreremal an, um zu sprechen, aber ein Krampf schien ihm die Kehle zuzuschnüren. Da blickte er auf einmal fest und muthig in eine dunkle Ecke, trank sein Glas aus und warf es an die Erde. „Was hilft alle Reue, alter Balthasar!“ sprach er, indem große Thränen in seinen Wimpern hingen. „Der bei mir saß, — war der Teufel.“



Es war bei diesen Worten unheimlich, bis zur Verzweiflung unheimlich in dem Gemach. Die Apostel schauten ernst und schweigend in ihre Kömer, Bacchus hatte das Gesicht in die Hände gedrückt, und die Rose war bleich und stille. Kein Athemzug rührte sich, man hörte nur, wie in dem Todtenkopf des Alten die Zähne schauernd aneinander klapperten.

„Mein Vater hatte mich gelehrt, meinen Namen zu schreiben, als ich noch ein kleiner, frommer Knabe war. Ich unterschrieb ihn ins Buch, das mir der Andere mit seinen Krallen vorhielt. Von da an ging mir

ein Leben auf in Saus und Braus. In ganz Bremen gab es keinen Mann so fröhlich als den Kellermeister Balthasar, und getrunken hab' ich, was der Keller Gutes und Köstliches hatte. Zur Kirche ging ich nie, sondern wenn sie zusammenläuteten, schritt ich hinab zum besten Faß und schenkte mir ein nach Herzenslust. Als ich alt wurde, kam oft ein Grauen über mich und es fröstelte mir durch die Glieder, wenn ich ans Sterben dachte. Hatte zwar kein Weib, das um mich jammerte, aber auch keine Kinder, die mich trösteten; da trank ich denn, wenn die Todesgedanken über mich kamen, bis ich von Sinnen war und schlief. So trieb ich's lange Jahre, mein Haar ward grau, meine Glieder schwach, und ich sehnte mich, zu schlafen im Grabe. Da war mir eines Tages, als sei ich erwacht und könne doch nicht recht erwachen. Die Augen wollten sich nicht aufthun, die Finger waren steif, als ich mich aus dem Bette heben wollte, und die Beine lagen starr wie ein Stück Holz. An mein Bett aber traten Leute, betasteten mich und sprachen: »Der alte Balthasar ist todt!«

„Todt, dachte ich und erschrak, todt und nicht schlafen? Todt bin ich und denke? Mich erfaßte eine unnennbare Angst, ich fühlte, wie mein Herz stille stand, und wie sich doch etwas in mir regte und in sich zusammenzog und bange war. Das war mein Körper nicht, denn er lag steif und todt, was war es denn?“

„Deine Seele!“ sprach Petrus dumpf. „Deine Seele!“ flüsterten die Andern ihm nach.

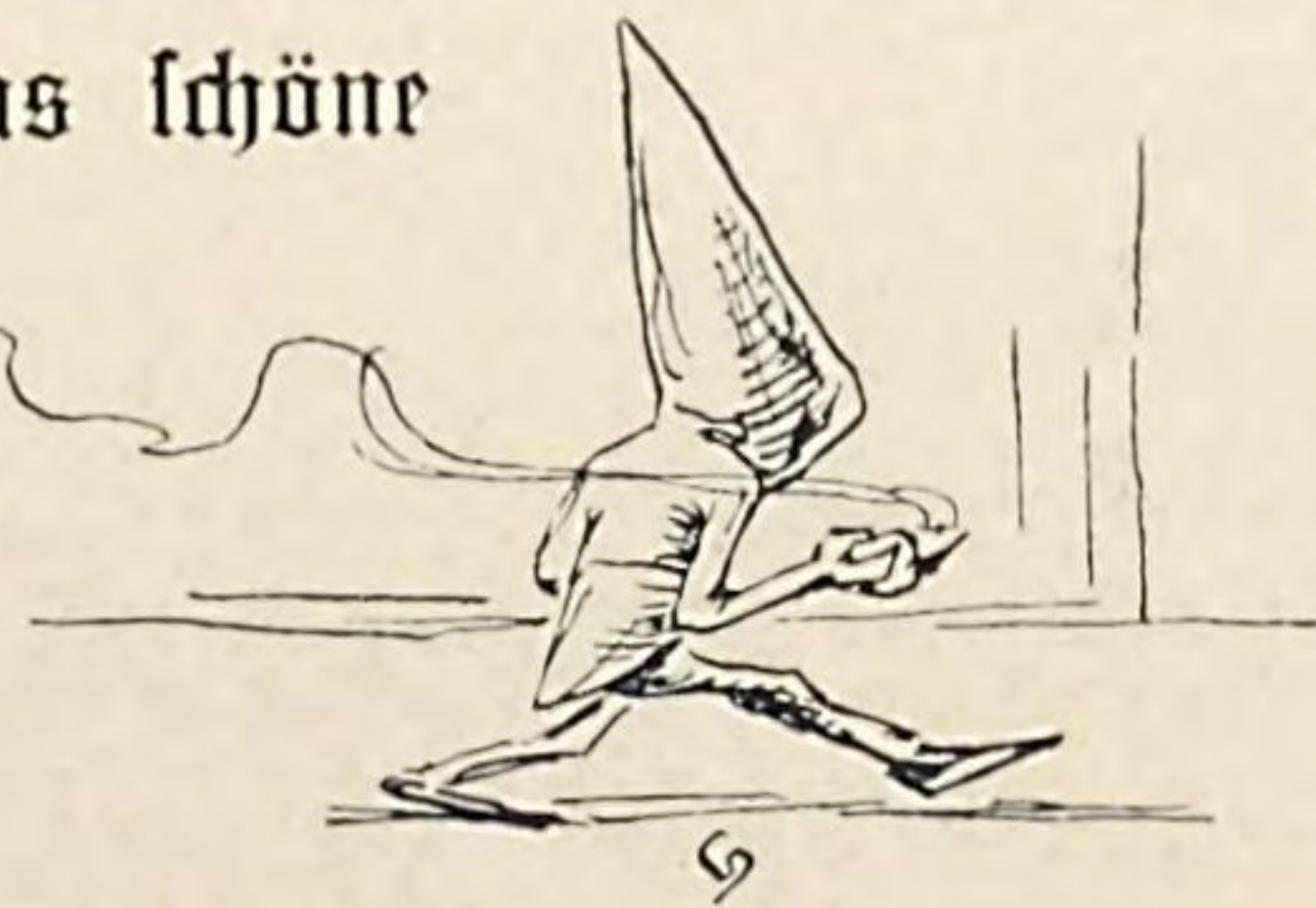
„Da maßen sie meine Länge und Breite, um die sechs Brettlein fertig zu machen, und legten mich hinein, und ein hartes Kissen von Hobelspänen unter meinen Schädel und nagelten die Bahre zu, und meine Seele wurde immer ängstlicher, weil sie nicht schlafen konnte. Dann hörte ich die Todtenglocke läuten auf der Domkirche, sie hoben mich auf, und kein Auge weinte um mich. Sie trugen mich auf Unser

Lieben Frauen Kirchhof, dort hatten sie mein Grab gegraben, noch höre ich die Seile Schwirren, die sie heraufzogen, als ich unten lag; dann warfen sie Steine und Erde herab, und es ward stille um mich her.“

„Aber meine Seele zitterte heftiger, als es Abend wurde, als es zehn Uhr, elf Uhr schlug auf allen Glocken. Wie wird es dir gehen, dachte ich bei mir. Ich wußte noch ein Gebetlein aus alter Zeit, das wollte ich sprechen, aber meine Lippen standen still. — Da schlug es zwölf Uhr und mit einem Ruck war die schwere Grabesdecke abgerissen, und auf meinen Sarg geschah ein schrecklicher Schlag.“

Ein Schlag, daß die Hallen dröhnten, sprengte jetzt eben die Thüre des Gemaches auf, und eine große weiße Gestalt erschien auf der Schwelle. Ich war durch Wein und die Schrecknisse dieser Nacht so exaltirt und außer mir selbst gebracht, daß ich nicht aufschrie, nicht aufsprang, wie wohl sonst geschehen wäre, sondern geduldig das Schreckliche anstarrte, das jetzt kommen sollte. Mein erster Gedanke war nämlich: „Jetzt kommt der Teufel.“

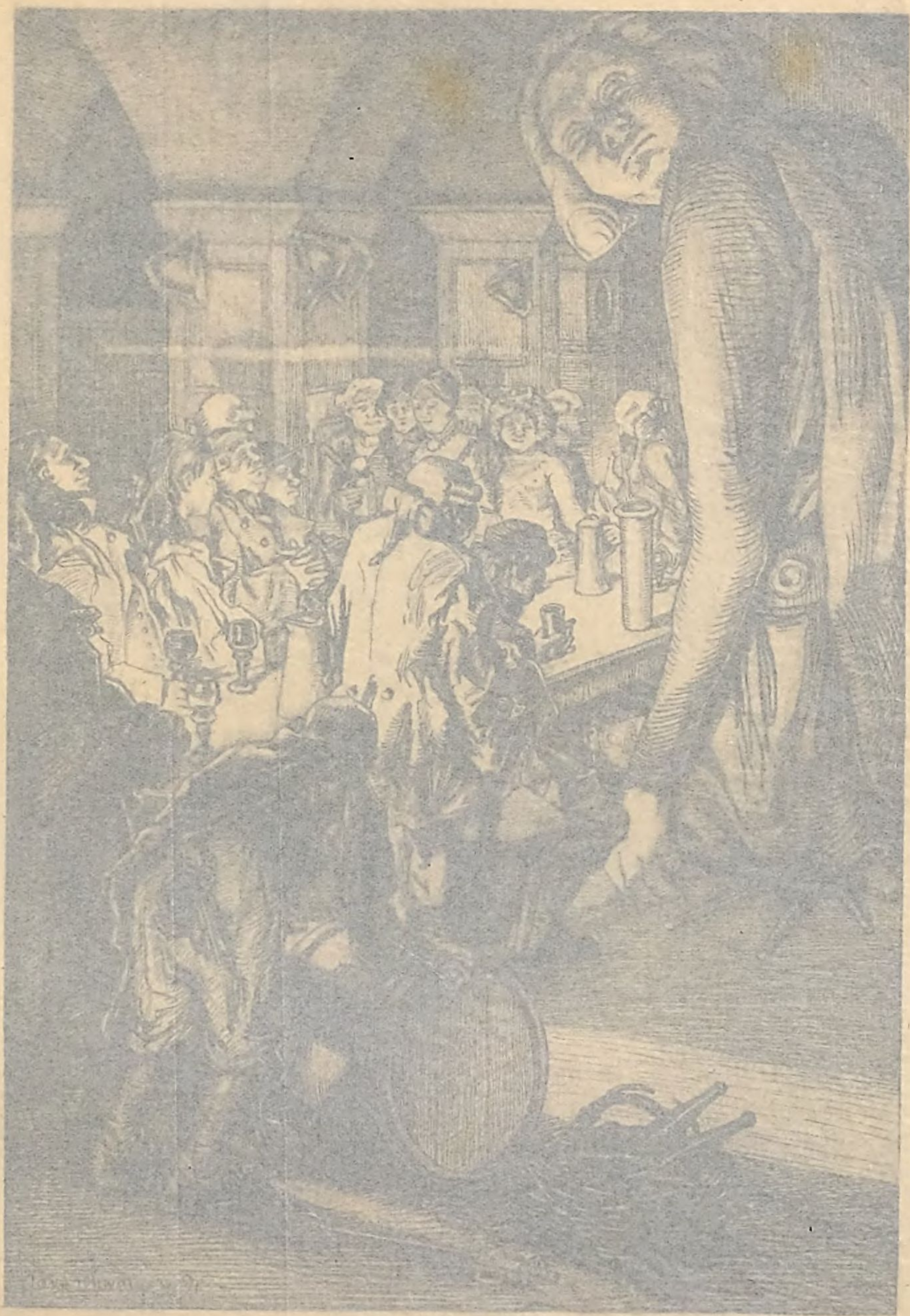
Habt ihr je im Don Juan jenen bangen Moment geschaut, wo Tritte dumpf und immer näher tönen, wo Leporello schreiend zurückkommt und die Statue des Gouverneurs, ihrem Streitroß auf dem Monument entstiegen, zum Gastmahl kommt? Riesengroß mit abgemessenem dröhnendem Schritt, ein ungeheures Schwert in der Hand, gepanzert, aber ohne Helm, trat die Gestalt ins Gemach. Sie war von Stein, das Gesicht steif und seelenlos. Aber dennoch that sich der steinerne Mund auf und sprach: „Gott grüß Euch, vielliebe Neben vom Rheine. Muß doch das schöne Nachbarskind besuchen an ihrem Jahrestag. Gott grüß Euch, Jungfrau Rose. Darf ich auch Platz nehmen in Eurem Gelaggaden?“



Sie schauten Alle verwundert nach der riesigen Statue. Frau Kose aber brach das Stillschweigen, schlug vor Freude die Hände zusammen und schrie: „Ei, du meine Güte! 's ist ja der steinerne Roland, so seit vielen hundert Jahren auf dem Domhofs in der lieben Stadt Bremen steht. Ei, das ist schön, daß Ihr uns die Ehre anthut, Herr Ritter! Leget doch Schild und Schwert ab und machet es Euch bequem; wollet Ihr Euch nicht obenan setzen an meine Seite? O Gott, wie mich das freut!“

Der hölzerne Weingott, so indessen wieder um ein Erkleckliches gewachsen, warf mürrische Blicke bald auf den steinernen Roland, bald auf die naive Dame seines Herzens, die ihre Freude so laut und unverhohlen ausgelassen. Er murmelte etwas von ungebetenen Gästen und strampelte ungeduldig mit den Beinen. Aber Kose drückte ihm unter dem Tische die Hand und beschwichtigte ihn durch süße Blicke. Die Apostel waren näher zusammengedrückt und hatten dem steinernen Gast einen Stuhl neben dem alten Fräulein eingeräumt. Er legte Schwert und Schild in die Ecke und setzte sich ziemlich ungelenk auf das Stühlchen; aber ach, dies war für ehrsame Bremer Stadtkinder und nicht für einen steinernen Riesen gemacht; es knackte, als er sich setzte, morsch zusammen, und so lang er war, lag er im Gemach.

„Schmödes Geschlecht, das solche Hütschen zimmert, worauf zu meiner Zeit nicht einmal ein zartes Fräulein hätte sitzen können, ohne mit dem Sitz durchzubredhen!“ sagte der Heros und stand langsam auf; der Kellermeister Balthasar aber rollte ein Halbeimerfaß herbei an den Tisch und lud den Ritter ein, Platz zu nehmen. Es knackten nur ein paar Dauben, als er sich setzte, aber das Faß hielt aus. Dann bot ihm der Kellermeister ein großes Römerglas mit Wein, er faßte es mit der breiten steinernen Faust, aber krach! war es entzwei, daß ihm der Wein über die Finger lief. „Ei, Ihr hättet auch die Handschuhe von





Stein füglich ablegen können," sprach Balthasar ärgerlich und kredenzte ihm einen silbernen Becher, so ein Maß hielt und in früherer Zeit Tummler genannt wurde. Der Ritter faßte ihn, drückte nur einige unbedeutende Buckeln in den Becher, sperrte das steinerne Maul auf und goß den Wein hinab.

„Wie mundet Euch der Wein?" fragte Barchus den Gast; „Ihr habt wohl lange keinen getrunken?"

„Er ist gut, bei meinem Schwert! Sehr gut! Was ist es für Gewächs?"

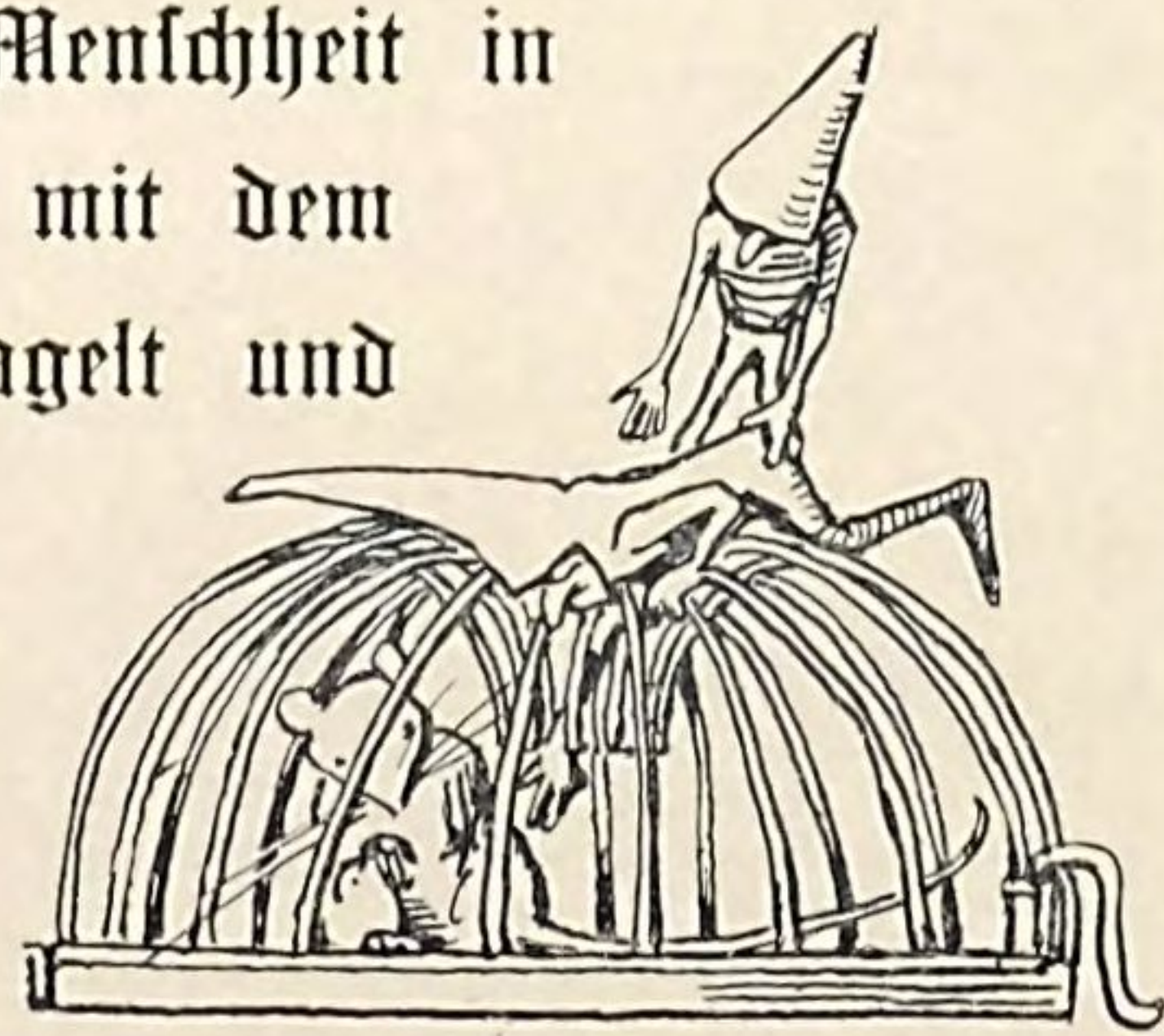
„Krother Ingelheimer, gestrenger Herr!" antwortete der Kellermeister.

Das steinerne Auge des Ritters bekam Leben und Glanz, als er dies hörte, die gemeißelten Züge verschönerte ein sanftes Lächeln, und vergnüglich schaute er in den Becher.

„Ingelheim! Du süßer trauter Name!" sprach er. „Du edle Burg meines ritterlichen Kaisers; so nennt man also noch in dieser Zeit deinen Namen, und die Heben blühen noch, die Karl einst pflanzte in seinem Ingelheim? Weiß man denn auch von Roland noch etwas auf der Welt und von dem großen Karolus, seinem Meister?"

„Das müßt Ihr den Menschen dort fragen," erwiderte Judas, „wir geben uns mit der Erde nicht mehr ab. Er nennt sich Doctor und Magister und muß Euch Bescheid geben können über sein Geschlecht."

Der Kiese richtete seine Augen fragend auf mich, und ich antwortete: „Edler Paladin! Zwar ist die Menschheit in dieser Zeit lau und schlecht geworden, ist mit dem hohlen Schädel an die Gegenwart genagelt und blickt nicht vor-, nicht rückwärts; aber so elend sind wir doch nicht geworden, daß wir nicht der großen, herrlichen Gestalten gedächten, die einst über unsere Vatererde



gingen und ihren Schatten werfen noch bis zu uns. Noch gibt es Herzen, die sich hinüberretten in die Vergangenheit, wenn die Gegenwart zu schal und trübe wird, die höher schlagen bei dem Klang großer Namen und mit Achtung durch die Ruinen wandeln, wo einst der große Kaiser saß in seiner Zelle, wo seine Ritter um ihn standen, wo Eginhart bedeutungsvolle Worte sprach und die traute Emma dem treuesten seiner Paladine den Becher kredenzte. Wo man den Namen Eures großen Kaisers ausspricht, da ist auch Roland unvergessen, und wie Ihr ihm nahe standet im Leben, so enge seid Ihr mit ihm verbunden in Lied und Sage und in den Bildern der Erinnerung. Der letzte Ton Eures Hifthorns tönt noch immer aus dem Thal von Ronceval durch die Erde und wird tönen, bis er sich in die Klänge der letzten Posaune mischt.“

„So haben wir nicht vergebens gelebt, alter Karl!“ sprach der Ritter, „die Nachwelt feiert unsere Namen.“

„Ja!“ rief Johannes feurigen Muthes; „diese Menschen wären auch werth, Wasser aus dem Rhein zu laufen statt des Nebenblutes seiner Hügel, wenn sie den Namen des Mannes vergessen hätten, der zuerst die Reben pflanzte im Rheingau. Auf, Ihr trauten Gesellen und Apostel, stoßet an, unser herrlicher Stammvater lebe, es lebe Kaiser Karl der Große!“

Die Hörner klangen, aber Barchus sprach: „Ja, es war eine schöne, herrliche Zeit, und ich freue mich ihrer wie vor tausend Jahren. Wo jetzt die wundervollen Weingärten stehen vom Ufer bis hinauf an die Rücken der Berge, und hinauf und hinab im Rheinthal Traube an Traube sich schlingt, da lag sonst wüster, düsterer Wald. Da schaute einst Kaiser Karl aus seiner Burg in Ingelheim an den Bergen hin, er sah, wie die Sonne schon im März so warm diese Hügel begieße und den Schnee hinabrolle in den Rhein, wie so frühe die Bäume dort sich

belauben und das junge Gras dem Frühling voraneile aus der Erde. Da erwachte in ihm der Gedanke, Wein zu pflanzen, wo sonst der Wald lag.“

„Und ein geschäftiges Leben regte sich im Rheingau bei Ingelheim, der Wald verschwand, und die Erde war bereit, den Weinstock aufzunehmen. Da schickte er Männer nach Ungarn und Spanien, nach Italia und Burgund, nach der Champagne und nach Lothringen, und ließ Reben herbeibringen und senkte die Reiser in der Erde Schoos.“

„Da freute sich mein Herz, daß er mein Reich ausbreite im deutschen Lande, und als dort die ersten Reben blühten, zog ich ein im Rheingau mit glänzendem Gefolge; wir lagerten auf den Hügeln und schafften in der Erde und schafften in den Lüften, und meine Diener breiteten die zarten Netze aus und fingen den Frühlingsthauf auf, daß er den Reben nicht schade; sie stiegen hinauf und brachten warme Sonnenstrahlen nieder, die sie sorgsam um die kleinen Beerlein gossen, schöpften Wasser im grünen Rhein und tränkten die zarten Wurzeln und Blätter. Und als im Herbst das erste zarte Kind des Rheingaus in der Wiege lag, da hielten wir ein großes Fest und luden alle Elemente zur Feier ein. Und sie brachten köstliche



Geschenke und legten sie dem Kindlein als Angebinde in die Wiege. Das Feuer legte seine Hand auf des Kindes Augen und sprach: »Du sollst mein Zeichen an Dir tragen ewiglich; ein reines mildes Feuer soll in Dir wohnen und Dich werth machen vor allen Andern.«

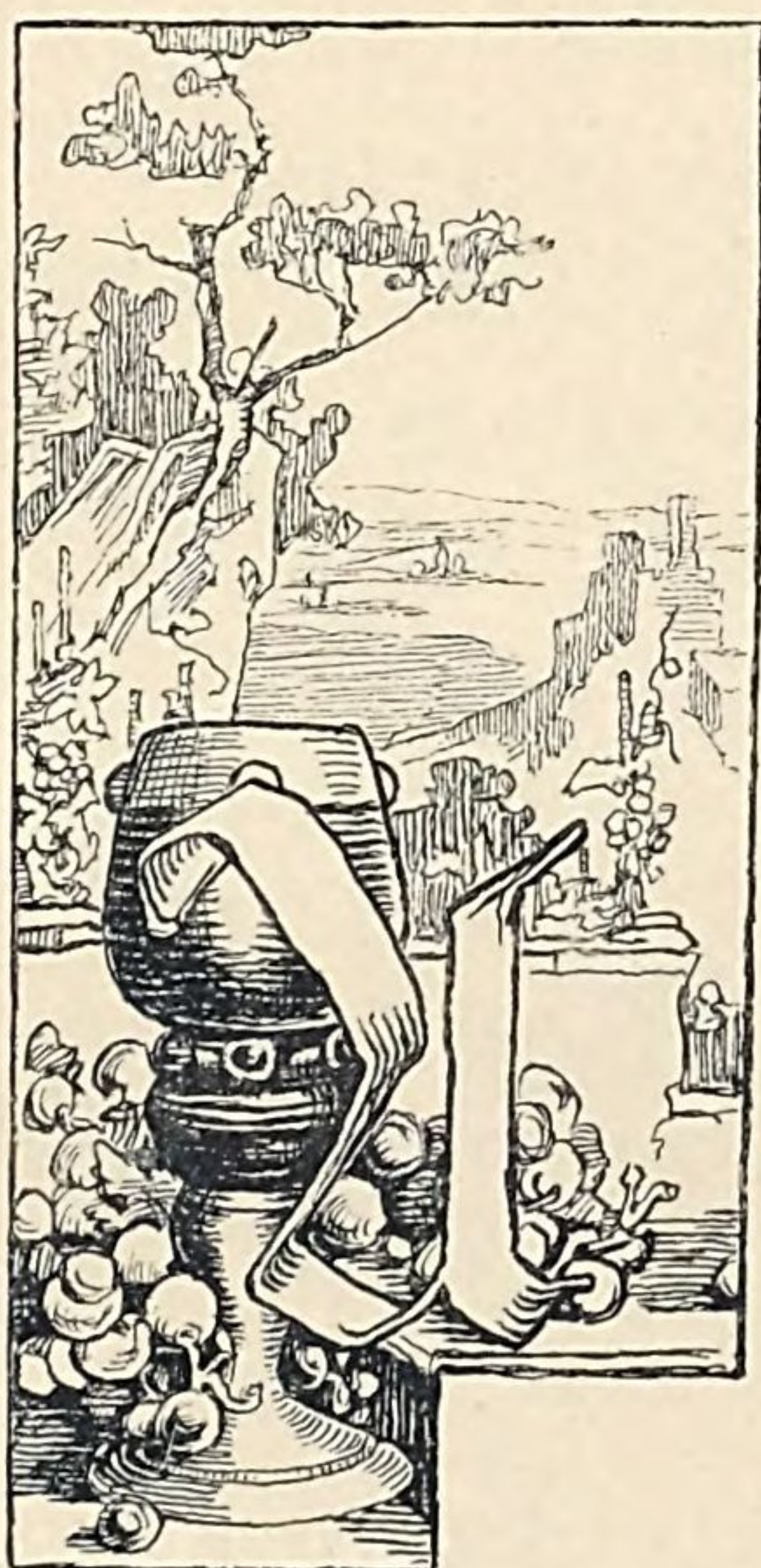
„Und die Luft in zartem, goldenem Gewande kam heran, legte ihre Hand auf des Kindes Haupt und sprach: »Zart und licht sei Deine Farbe, wie der goldene Saum des Morgens auf den Hügeln, wie das goldene Haar der schönen Frauen im Rheingau.« Und das Wasser rauschte heran in silbernen Kleidern, bückte sich auf das Kind und sprach: »Ich will Deinen Wurzeln immer nahe sein, daß Dein Geschlecht ewig grüne und blühe und sich ausbreite, so weit mein Rheinstrom reicht.« Aber die Erde kam und küßte das Kindlein auf den Mund und wehte es an mit süßem Athem. »Die Wohlgerüche meiner Kräuter,« sprach sie, »die herrlichsten Düfte meiner Blumen habe ich für Dich gesammelt zum Angebinde. Die köstlichsten Salben aus Ambra und Myrrhen werden gering sein gegen Deine Düfte, und Deine lieblichsten Töchter wird man nach der Königin der Blumen heißen, — die Rosen.«

„So sprachen die Elemente; wir aber jubelten über die herrlichen Gaben, schmückten das Kindlein mit frischem Weinlaub und schickten es dem Kaiser in die Burg. Und er erstaunte über die Herrlichkeit des Nebenkindes, hat es fortan gehegt und gepflegt und die Rebe am Rhein seinen herrlichsten Schätzen gleich geachtet.“

„Andreas!“ rief Jungfrau Rose. „Lieber Vetter, Du hast solch eine schöne zarte Stimme, willst Du nicht singen zum Ruhme des Rheingaus und seiner Weine?“

„Wenn es Euch erheitert, edle Jungfrau, und Euch nicht Beschwerde macht, edler Barchus, wie auch Euch nicht unangenehm ist, mein Herr und Ritter Roland, so will ich eines singen.“ Und er sang eine schöne

Weise voll zarter Töne und Worte, klangvoll und zierlich gefüget, so daß man wohl merken konnte, es sei ein Lied eines alten Meisters von 1400 oder 1500. Verfliegen sind seine Worte aus meinem Gedächtniß, aber seine Weise möchte ich doch wohl finden, denn sie war einfach und schön, und Petrus begleitete ihn mit einem sonoren, herrlichen Sekund. Die Lust des Gesanges schien über Alle herabzukommen, denn als Andreas geendet, sang Judas unaufgefordert ein Lied und ihm folgten die Uebrigen. Selbst Kose, so sehr sie sich zierte, mußte ein Lied von 1615 singen, was sie mit angenehmer, etwas zitternder Stimme vor-



trug. Mit dröhnendem Bass sang Roland eine Kriegshymne der Franken, von welcher ich nur einige Worte verstand, und endlich, als sie Alle gesungen, schauten sie auf mich, und Kose nickte mir zu, etwas zu singen. Da hub ich denn an:

am Rhein, am Rhein, da wachsen unsre Reben,
Da wächst ein deutscher Wein,
Da wachsen sie am Ufer hin und geben
Uns diesen Labewein.

Sie lauschten, als sie diese Worte hörten, sie nickten sich zu und rückten näher zusammen; und die Entfernteren streckten die Köpfe vor, als wollten sie kein Wort verlieren. Muthiger erhob ich meine Stimme, lauter und immer lauter war mein Gesang, denn es wogte in mir wie Begeisterung, vor solchem Publikum zu singen. Die alte Kose nickte den Takt mit dem Kopfe und sumimte den Chorus leise, leise mit, und Freude und Stolz blickten aus den Augen der Apostel. Und als ich geendet, drängten sie sich zu, drückten mir die Hände, und Andreas hauchte einen Kuß auf meine Lippen.

„Doctor!“ rief Bachus, „Doctor, welch ein Lied! Wie geht einem da das Herz auf! Herzensdoctor, hast Du das Lied gedichtet in Deinem eigenen graduirten Gehirn?“

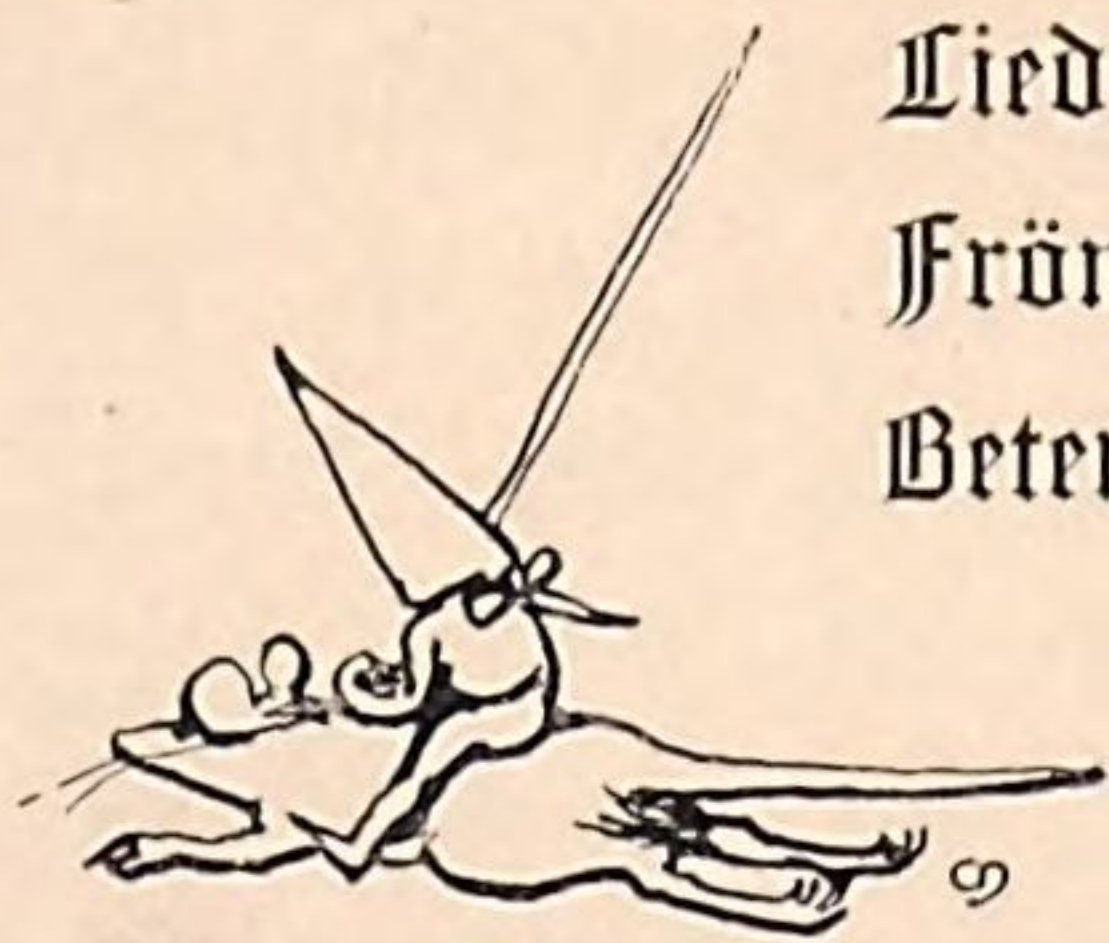
„Nein, Euer Excellenz! solch ein Meister des Gesanges bin ich nicht. Aber den, der es gedichtet, haben sie längst begraben; er hieß Matthias Claudius!“

„Sie haben — einen guten Mann begraben,“ sagte Paulus. „Wie klar und munter ist dies Lied, so klar und helle wie echter Wein, so muthig und munter wie der Geist, der im Weine wohnet, und gewürzt mit Scherz und Laune, die wie ein würziger Duft aus dem Römer steigen; der Mann hat gewiß verstanden, welch gutes Ding es um ein Glas lautern Weines ist.“

„Herr, er ist lange todt, das weiß ich nicht, aber ein anderer großer Sterblicher hat gesagt: »Guter Wein ist ein gutes, geselliges Ding, und jeder Mensch kann sich wohl einmal von ihm begeistern lassen!« Und ich denke, der alte Matthias hat auch so gedacht unter guten Freunden, hätte ja sonst solch ein schönes Lied nicht machen können, das noch heute alle fröhlichen Menschen singen, die im Rheingau wandeln oder edlen Rheinwein trinken.“

„Singen sie das?“ rief Bachus. „Aun seht, Doctor, das freut mich, und so gar miserabel muß Euer Geschlecht doch nicht geworden sein, wenn sie so klare schöne Lieder haben und singen.“

„Ach, Herr!“ sprach ich bekümmert. „Es gibt der Ueberschwänglichen gar viele, das sind Pietisten in der Poesie, und wollen solch Lied gar nicht für ein Gedicht gelten lassen, wie mandjen Frömmern das Vaterunser nicht mystisch genug zum Beten ist.“



„Es hat zu jeder Zeit Narren gegeben, Herr!“
erwiederte mir Petrus. „Und Jeder legt am

besten vor seiner eigenen Thüre. Aber weil wir gerade bei Seinem Geschlecht sind, erzähl' Er uns doch, wie es auf der Erde ging im letzten Jahr?“

„Wenn es die Herren und Damen interessiert,“ — sprach ich zögernd.

„Immer zu,“ rief Roland, „wegen meiner könntet Ihr die letzten fünfhundert Jahre erzählen, denn auf meinem Domhofs sehe ich nichts als Cigarrenmacher, Weinbrauer, Pfarrer und alte Weiber.“ Auch die Uebrigen stimmten mit ein; ich hub also an:

„Was zuerst die deutsche Literatur betrifft —“

„Halt, manum de tabula!“ rief Paulus. „Was scheren wir uns um Euer miserables Geschmier, um Eure kleinlichen, ekelhaften Gassenstreite und Kneipenraufereien, um Eure Poetaster, Afterpropheten und —“

Ich erschrak; wenn diesen Leuten nicht einmal unsere wunderherrliche, magnifike Literatur interessant war, was konnte ich ihnen denn sagen? Ich besann mich und fuhr fort: „Offenbar hat Joco im letzten Jahre, was das Theater anbelangt —“

„Theater? Gehet mir weg!“ unterbrach Andreas. „Was sollen wir von Euren Puppenspielen, Marionettenkomödien und sonstigen Thorheiten hören! Meinet Ihr etwa, uns komme viel darauf an, ob einer Eurer Lustspieldichter ausgepiffen wurde oder nicht? Habt Ihr denn dermalen gar nichts Interessantes, nichts Welthistorisches, das Ihr etwa erzählen könntet?“

„Ach, daß Gott erbarm,“ erwiderte ich, „bei uns ist die Welthistorie ausgegangen, wir haben in diesem Fache nur noch den Bundestag in Frankfurt. Bei unseren Nachbarn höchstens gibt es noch hin und wieder etwas; zum Beispiel in Frankreich haben die Jesuiten wieder Macht gewonnen und das Scepter an sich gerissen, und in Rußland sollte es eine Revolution geben.“

„Ihr verwechselt die Namen, Freund!“ sagte Judas; „Ihr wolltet sagen, in Rußland sind die Jesuiten wieder eingezogen, und in Frankreich sollte es eine Revolution geben.“

„Mit nichts, Herr Judas von Ischariot,“ antwortete ich, „so ist es, wie ich es gesagt.“

„Ei der tausend!“ murmelten sie nachdenklich, „Das ist ja ganz sonderbar und verkehrt!“ „Und,“ fragte Petrus, „Krieg gibt es nicht?“

„Ein klein wenig, wird aber bald vollends zu Ende sein, in Griechenland gegen die Türken.“

„Ha! das ist schön,“ rief der Paladin und schlug mit der steinernen Faust auf den Tisch. „Hat mich schon vor vielen Jahren geärgert, daß die Christenheit so schnöde zuschaute, wie der Muselman dies herrliche Volk in Banden hielt; das ist schön, wahrlich! Ihr lebet in einer schönen Zeit und Euer Geschlecht ist edler, als ich dachte. Also die Ritter von Deutschland und Frankreich, von Italien, Spanien und England sind ausgezogen, wie einst unter Richard Löwenherz, die Ungläubigen zu bekämpfen? Die Genueser Flotte schifft im Archipel, die Tausende der Streiter überzusetzen, die Briskanne naht sich Stambuls Küsten, und Oesterreichs Banner weht im ersten Reihem? Ha! zu solchem Kampfe möchte ich selbst noch einmal mein Roß besteigen, mein gutes Schwert Durande ziehen und in mein Hifthorn stoßen, daß alle Helden, die da schlafen, aufstünden aus den Gräbern und mit mir zögen in die Türken Schlacht.“

„Edler Ritter,“ antwortete ich und erröthete vor meiner Zeit,

„die Zeiten haben sich geändert. Ihr würdet wahrscheinlich als Demagoge verhaftet werden bei solchen Umständen und Verhältnissen, denn weder Habsburg's Banner noch die Bri-



flamme, weder Englands Harfe noch Hispaniens Löwen sieht man in jenen Gefechten.“

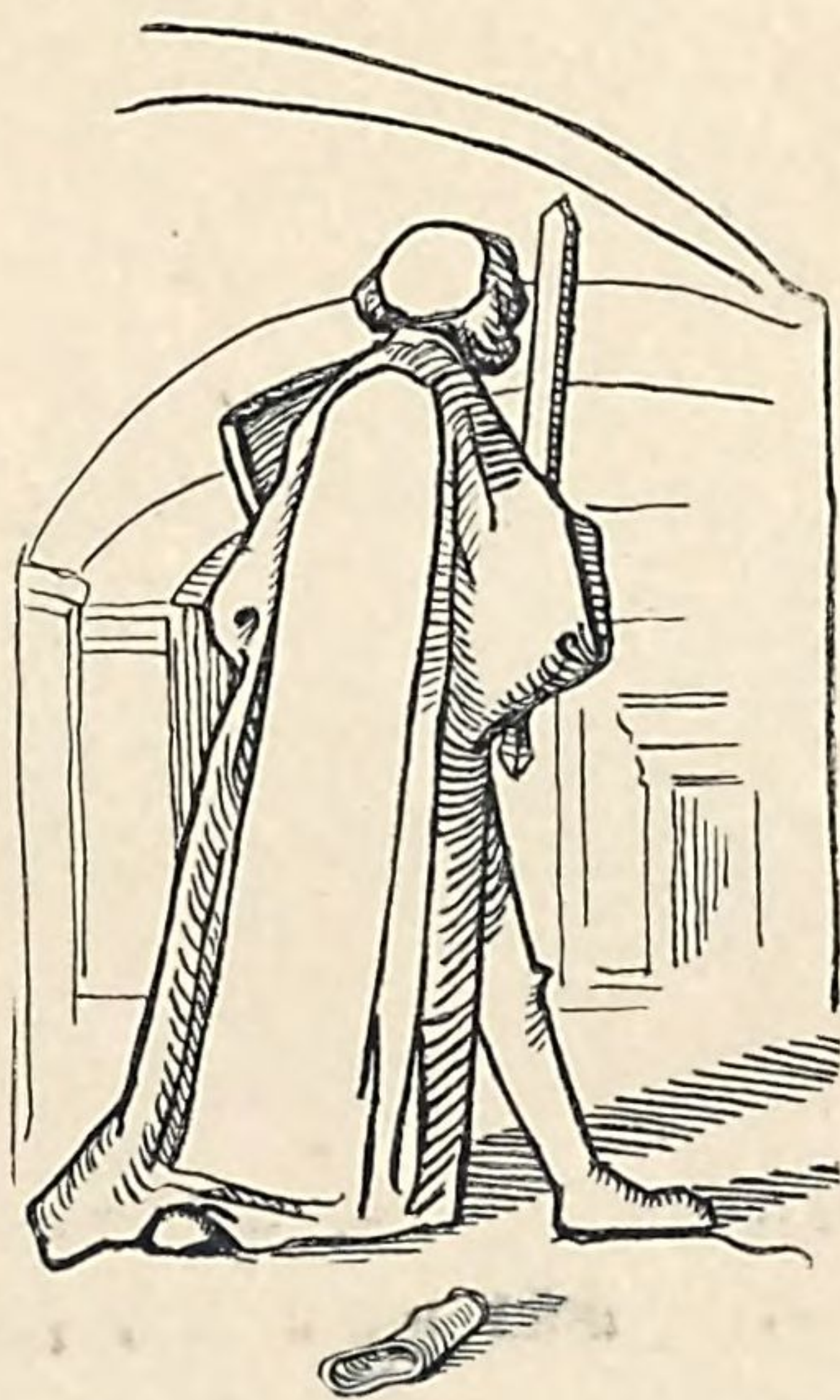
„Wer ist es denn, der gegen den Halbmond schlägt, wenn es nicht diese sind?“

„Die Griechen selbst.“

„Die Griechen? Ist es möglich?“ rief Johannes. „Und die andern Staaten, wo sind denn diese beschäftigt?“

„Noch haben sie Gesandte bei der Pforte.“

„Mensch, was sagst Du?“ sprach Roland starr vor Staunen. „Kann man es ignoriren, wenn ein Volk um seine Freiheit kämpft? Heilige Jungfrau, was ist dies für eine Welt! Wahrlich, das möchte einen Stein erbarmen!“ Er quetschte im Zorn, während er die letzten Worte sprach, den silbernen Becher wie dünnes Zinn zusammen, daß der Wein darin an die Decke spritzte, fuhr rasselnd auf vom Tisch, nahm seine Tartsche und sein langes Schwert und schritt düster mit dröhnenden Schritten aus dem Gemach.



„Ei, was ist der steinerne Roland für ein zorniger Kumpan!“ murmelte Rose, nachdem er die Pforte klirrend zugeworfen, indem sie etliche Weintropfen, die sie benetzten, vom Busentuch abschüttelte. „Will der steinerne Narr auf seine alten Tage noch zu Felde ziehen! Wenn er sich sehen ließe, sie steckten ihn gleich ohne Barmherzigkeit als Flügelmann unter die Brandenburger Grenadiere, denn die Größe hat er.“

„Jungfer Kose,“ erwiderte ihr Petrus, „zornig ist er, das ist wahr, und er hätte können auf andere Weise davon gehen; aber bedenket, daß er einst Furioso, wahnsinnig war und noch ganz andere Sachen gethan als silberne Becher zerquetscht und Frauenzimmer mit Wein besudelt. Und genau beim Lichte ansehen, kann ich ihm seinen Unmuth auch nicht verdenken; war er doch auch einmal ein Mensch und dazu ein herrlicher Paladin des großen Kaisers, ein tapferer Ritter, der, wenn es Karl gewollt hätte, allein gegen tausend Muselmanen zu Felde gezogen wäre. Da hat er sich denn geschämt und ist unmuthig geworden.“

„Laßt ihn laufen, den steinernen Becken!“ rief Bacchus, „hat mich genirt, der Bursche, hat mich genirt. Er paßt nicht unter uns, der Lämmel von zehn Schuh; er sah immer höhniisch auf mich herab. Die ganze Freudigkeit und mein Vergnügen hätt’ er gestört. Wir wären nicht zum Tanzen gekommen, nur weil er mit seinen streifen, steinernen Beinen keinen tüchtigen Hopser hätte riskiren können, ohne elend umzustülpen.“

„Ja tanzen, heisa, tanzen!“ riefen die Apostel; „Balthasar spiel auf, spiel auf!“

Judas stand auf, zog ungeheure Stülphandschuhe an, die ihm beinahe bis zum Ellbogen reichten, trat zierlich an die Jungfrau heran und sagte: „Ehrenfeste und aller schönste Jungfer Kose, dürfte ich mir die absonderliche Ehre ausbitten, mit Ihr den Ersten —“

„Manum de —“ unterbrach ihn Bacchus pathetisch. „Ich bin es, der den Ball arrangirt hat, und ich muß ihn eröffnen. Tanze Er mit wem Er will, Meister Judas, mein Köschchen tanzt mit mir. Nicht wahr, Schätzerl?“

Sie machte erröthend einen Knix zur Bejahung, und die Apostel lachten den Judas aus und verhöhnten ihn. Mir aber winkte der Weingott heroisch zu. „Versteht Er Musik, Doctor?“ fragte er.



„Ein wenig.“

„Taktfest?“

„O ja, taktfest wohl.“

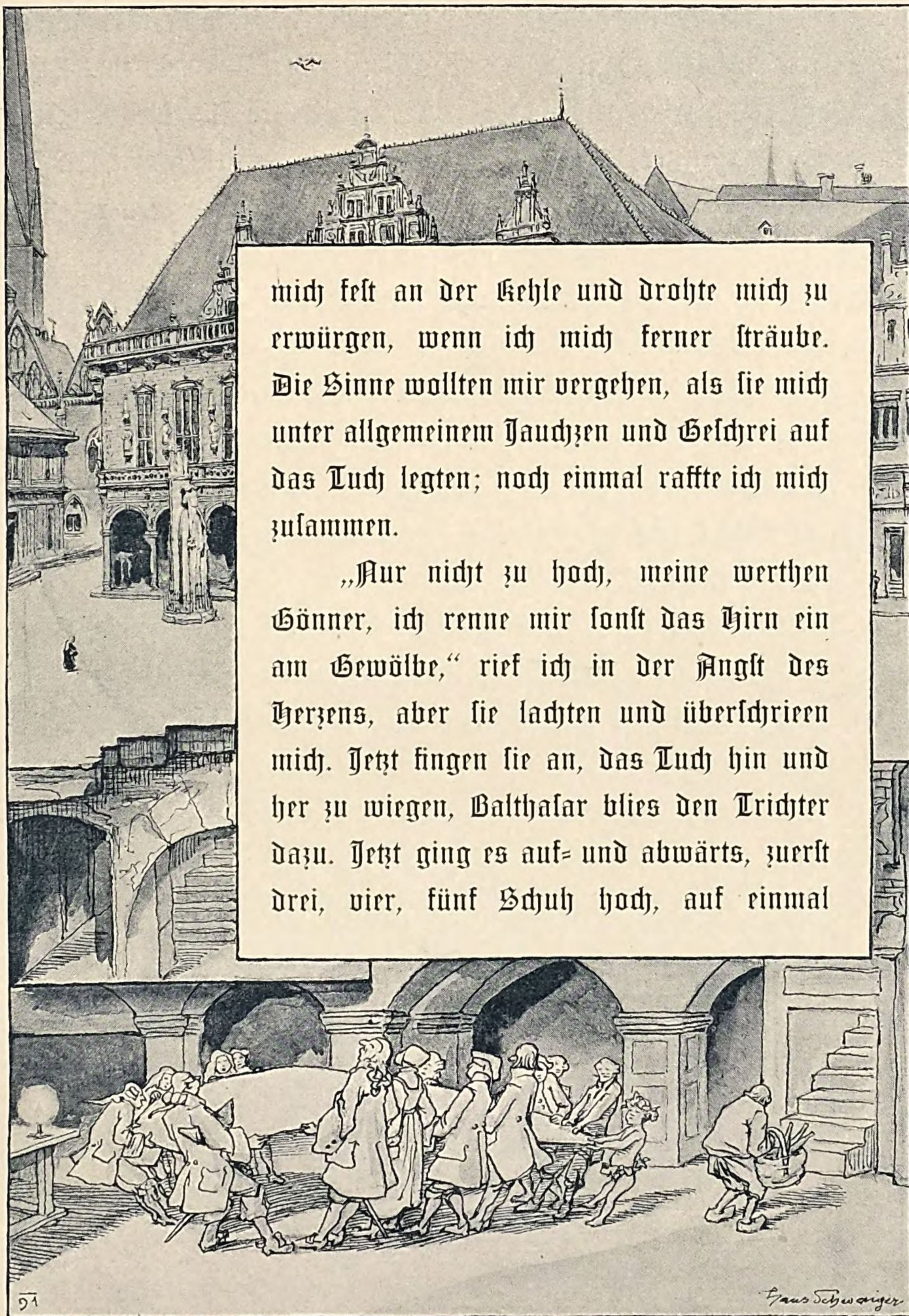
„Nun, so nehme Er dies Fäßlein da, setze Er sich neben Balthasar Ohnegrund, unseren Kellnermeister und Zinkenisten, nehme Er diese hölzernen Küperhämmer zur Hand und begleite Jenen mit der Trommel.“

Ich staunte und bequemte mich. War aber schon meine Trommel etwas außergewöhnlich, so war Balthasar's Instrument noch auffallender. Er hielt nämlich einen eisernen Hahn von einem achtfuderigen Faß an den Mund, wie ein Klarinett. Neben mich setzten sich noch Bartholomäus und Jakobus mit ungeheuren Weintrichtern, die sie als Trompeten handhabten, und warteten des Zeichens. Der Tisch wurde auf die Seite gerückt, Rose und Barchus stellten sich zum Tanze. Er winkte, und eine

schreckliche, quiekende, mißtönende Janitscharenmusik brach los, zu der ich im Sechsahteltakt auf mein Faß als Tambour aufschlegelte. Der Hahn, den Balthasar blies, tönte wie eine Nachtwächtertute und wechselte nur zwischen zwei Tönen, Grundton und abscheulich hohem Falset; die beiden Trichtertrumpeter bliesen die Backen auf und lockten aus ihren Instrumenten Angst- und Klagelaute so herzdurchschneidend wie die Töne der Tritonen, wenn sie die Meermuscheln blasen.

Der Tanz, den die Beiden aufführten, mochte wohl vor ein paar hundert Jahren üblich gewesen sein. Jungfer Kose hatte mit beiden Händen ihren Rock ergriffen und solchen an den Seiten weit ausgespannt, daß sie anzusehen war wie ein großes, weites Faß. Sie bewegte sich nicht sehr weit von der Stelle, sondern trippelte hin und her, indem sie bald auf-, bald niedertauchte und knixte. Lebendiger war dagegen ihr Tänzer, der wie ein Kreisel um sie herfuhr, allerlei kühne Sprünge machte, mit den Fingern knallte und Heila, Juhe! schrie. Wunderlich war es anzusehen, wie das kleine Schürzlein der Jungfer Kose, das ihm Balthasar umgethan, hin und her flatterte in der Luft, wie seine Beindchen umherbaumelten, wie sein dickes Gesicht lächelte vor inniger Herzenslust und Freude.

Endlich schien er ermüdet, er winkte Judas und Paulus herbei und flüsterte ihnen etwas zu. Sie banden ihm die Schürze ab, faßten solche an beiden Enden und zogen und zogen, so daß sie plötzlich so groß wurde wie ein Betttuch. Dann riefen sie die Andern herbei, stellten sie rings um das Tuch und ließen es anfassen. „Ha,“ dachte ich, „jetzt wird wahrscheinlich der alte Balthasar ein wenig geprellt zu allgemeiner Ergötzung. Wenn nur das Gewölbe nicht so nieder wäre, da kann er leicht den Schädel einstößen.“ Da kam Judas und der starke Bartholomäus auf uns zu und faßten — mich; Balthasar Ohnegrund lachte hämißch; ich bebte, wehrte mich; es half nichts, Judas faßte



mich fest an der Kehle und drohte mich zu erwürgen, wenn ich mich ferner sträube. Die Sinne wollten mir vergehen, als sie mich unter allgemeinem Jauchzen und Geschrei auf das Tuch legten; noch einmal raffte ich mich zusammen.

„Nur nicht zu hoch, meine werthen Gönner, ich renne mir sonst das Hirn ein am Gewölbe,“ rief ich in der Angst des Herzens, aber sie lachten und überschrieten mich. Jetzt fingen sie an, das Tuch hin und her zu wiegen, Balthasar blies den Trichter dazu. Jetzt ging es auf- und abwärts, zuerst drei, vier, fünf Schuh hoch, auf einmal

Ich schnellten sie stärker, ich flog hinauf und wie eine Wolke that sich die Decke des Gewölbes auseinander, ich flog immer aufwärts zum Rathhausdach hinaus, höher, höher als der Thurm der Domkirche. „Ha,“ dachte ich im Fliegen, „jetzt ist es um dich geschehen! Wenn du jetzt wieder fällst, brichst du das Genick oder zum allerwenigsten ein paar Arme oder Beine! O Himmel, und ich weiß ja, was sie von einem Mann mit gebrochenen Gliedmaßen denkt! Ade, ade! mein Leben, meine Liebe!“

Jetzt hatte ich den höchsten Punkt meines Steigens erreicht, und ebenso pfeilschnell fiel ich abwärts. Krach! ging es durchs Rathhausdach und hinab durch die Decke des Gewölbes, aber ich fiel nicht auf das Tuch zurück, sondern gerade auf einen Stuhl, mit dem ich rücklings über auf den Boden schlug.

Ich lag einige Zeit betäubt vom Fall. Ein Schmerz am Kopfe und die Kälte des Bodens weckten mich endlich. Ich wußte anfangs nicht, war ich zu Hause aus dem Bette gefallen oder lag ich sonst wo.



Endlich besann ich mich, daß ich irgendwo weit herabgestürzt sei. Ich untersuchte ängstlich meine Glieder, es war nichts gebrochen, nur das Haupt that mir weh vom Fall. Ich raffte mich auf, sah um mich. Da war ich in einem gewölbten Zimmer, der Tag schien matt durch ein Kellerloch herab, auf dem Tische sprühte ein Licht in seinem letzten Leben, umher standen Gläser und Flaschen, und rings um die Tafel vor jedem Stuhl ein kleines Fläschchen mit langem Zettel am Halse.

Ja, jetzt fiel mir nach und nach Alles wieder ein. Ich war zu Bremen im Rathskeller; gestern Nacht war ich hereingegangen, hatte getrunken, hatte mich einschließen lassen, da war —; voll Grauen schaute ich um mich, denn alle, alle Erinnerungen erwachten mit einemmal. Wenn der gespenstige Balthasar noch in der Ecke läge, wenn die Weingeister noch um mich schwebten! Ich wagte verthohlene Blicke in die Ecken des düsteren Zimmers, es war leer. Oder wie? Hätte dies Alles mir nur geträumt?

Sinnend ging ich um die lange Tafel: die Probefläschchen standen, wie Jeder gefessen hatte. Obenan die Rose, dann Judas, Jakobus, — Johannes, sie Alle an der Stelle, wo ich sie leiblich geschaut hatte diese Nacht. „Nein, so lebhaft träumt man nicht,“ sprach ich zu mir. „Dies Alles, was ich gehört, geschaut, ist wirklich geschehen! Doch nicht lange hatte ich Zeit zu diesen Reflexionen. Ich hörte Schlüssel rasseln an der Thüre, sie ging langsam auf und der alte Rathsdienner trat grüßend ein.

„Sech's Uhr hat es eben geschlagen,“ sprach er. „Und wie Sie befohlen, bin ich da, Sie heraus zu lassen. „Nun,“ fuhr er fort, als ich mich schweigend anschrückte, ihm zu folgen, „nun und wie haben Sie geschlafen diese Nacht?“

„So gut es sich auf einem Stuhl thun läßt, ziemlich gut.“

„Herr,“ rief er ängstlich und betrachtete mich genauer. „Ihnen ist etwas Unheimliches passirt diese Nacht, Sie sehen so verstört und bleich aus und Ihre Stimme zittert!“

„Alter, was wird mir passirt sein,“ erwiderte ich, mich zum Lachen zwingend. „Wenn ich bleich aussehe und verstimmt, so kommt es vom langen Wachen und weil ich nicht im Bette geschlafen —“

„Ich sehe, was ich sehe,“ sagte er kopfschüttelnd. „Und der Nachtwächter war heute früh auch schon bei mir und erzählte, wie er am Kellerloch vorübergegangen zwischen zwölf und ein Uhr, habe er allerlei Gesang und Gemurmel vieler Stimmen vernommen aus dem Keller.“

„Einbildungen, Possen! Ich habe ein wenig für mich gelungen zur Unterhaltung und vielleicht im Schlaf gesprochen, das ist Alles.“

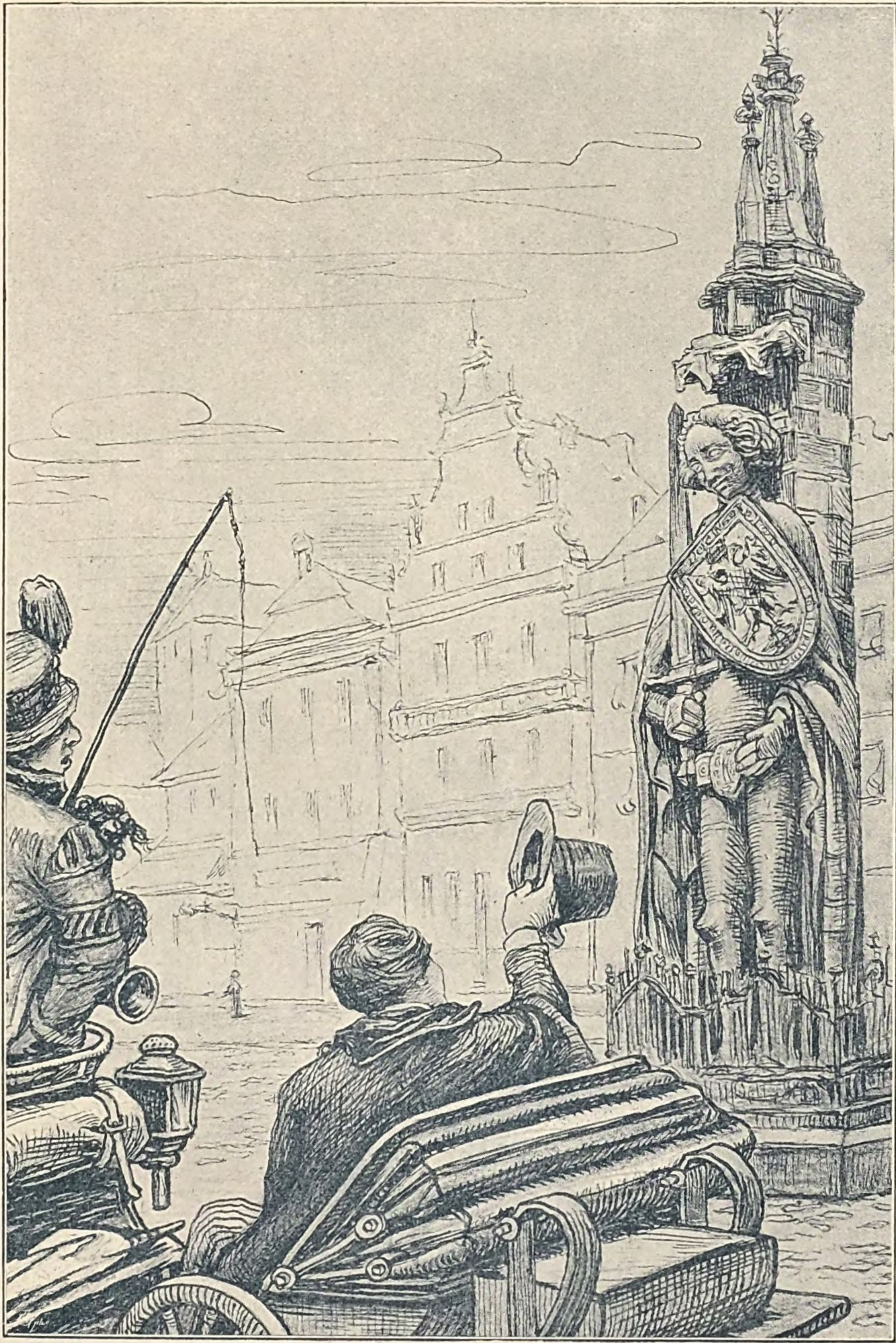
„Diesmal Einen im Keller gelassen in solcher Nacht und von nun an nie wieder,“ murmelte er, indem er mich die Treppe hinauf begleitete. „Gott weiß, was der Herr Gräuliches hat hören und schauen müssen! Wünsche gehorsamt guten Morgen.“

— — — — —
„Doch hat daselbst vor Allen
Eine Jungfrau mir gefallen.“

Der Worte des fröhlichen Barchus eingedenk und von Sehnsucht der Liebe getrieben, ging ich, nachdem ich einige Stunden geschlummert, der Holden guten Morgen zu sagen. Aber kalt und zurückhaltend empfing sie mich, und als ich ihr einige innige Worte zuflüsterte, wandte sie mir laut lachend den Rücken zu und sprach: „Gehen Sie und schlafen Sie erst fein aus, mein Herr.“

Ich nahm den Hut und ging, denn so schnöde war sie nie gewesen. Ein Freund, der an einer andern Ecke des Zimmers am Klavier geessen, ging mir nach und sagte, indem er wehmüthig meine Hand ergriff: „Herzensbruder, mit Deiner Liebe ist es rein aus auf immerdar, schlage Dir nur gleich alle Gedanken aus dem Sinne.“

„So viel ungefähr konnte ich selbst merken,“ antwortete ich. „Der Teufel hole alle schönen Augen, jeden rosigen Mund und den



thörichtem Glauben an das, was Blicke sagen, was Mädchenlippen aussprechen.“

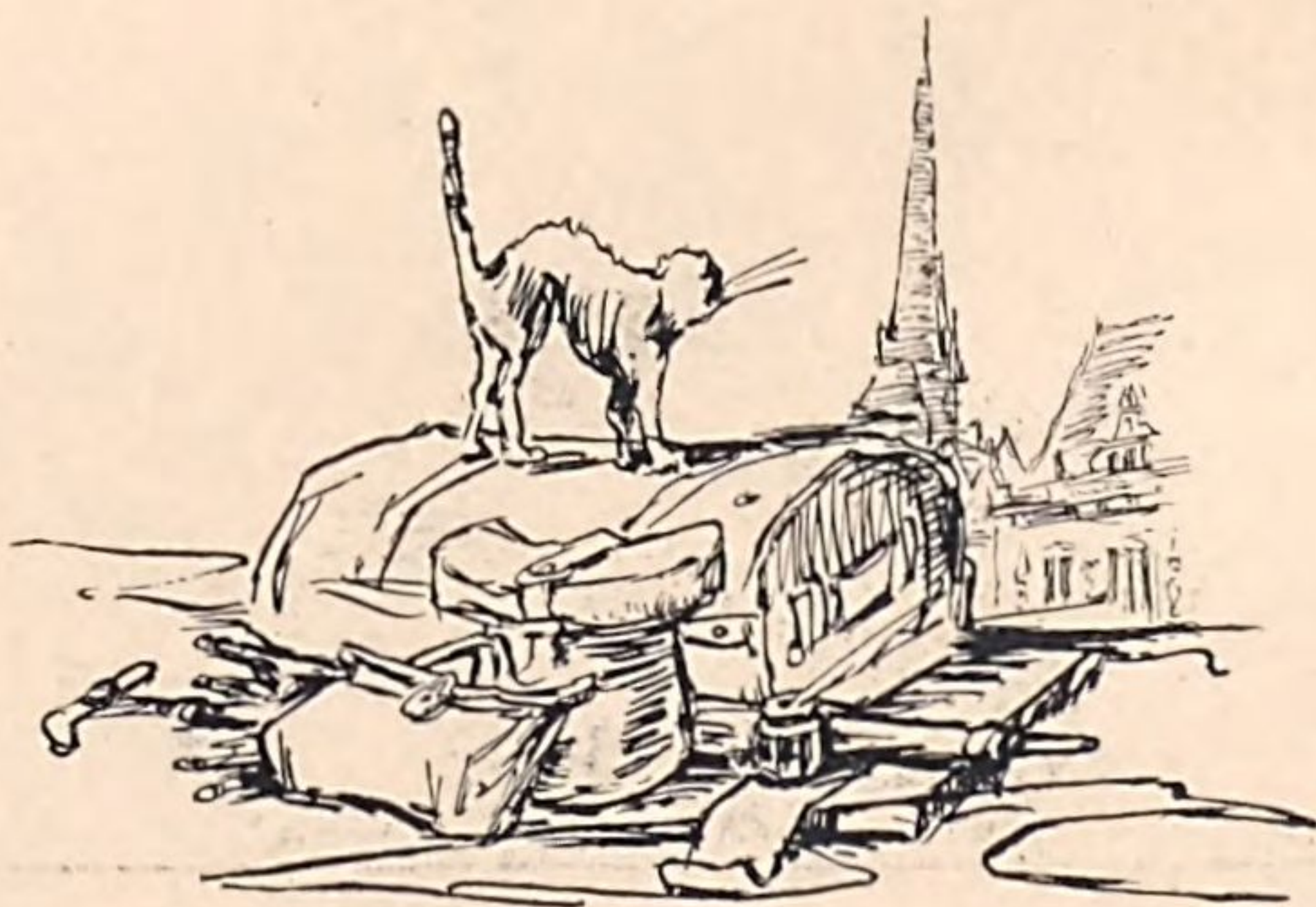
„Tobe nicht so arg, sie hören es oben,“ flüsterte er. „Aber sag' mir um Gottes Willen, ist es denn wahr, daß Du heute die ganze Nacht im Weinkeller gelegen und getrunken hast?“

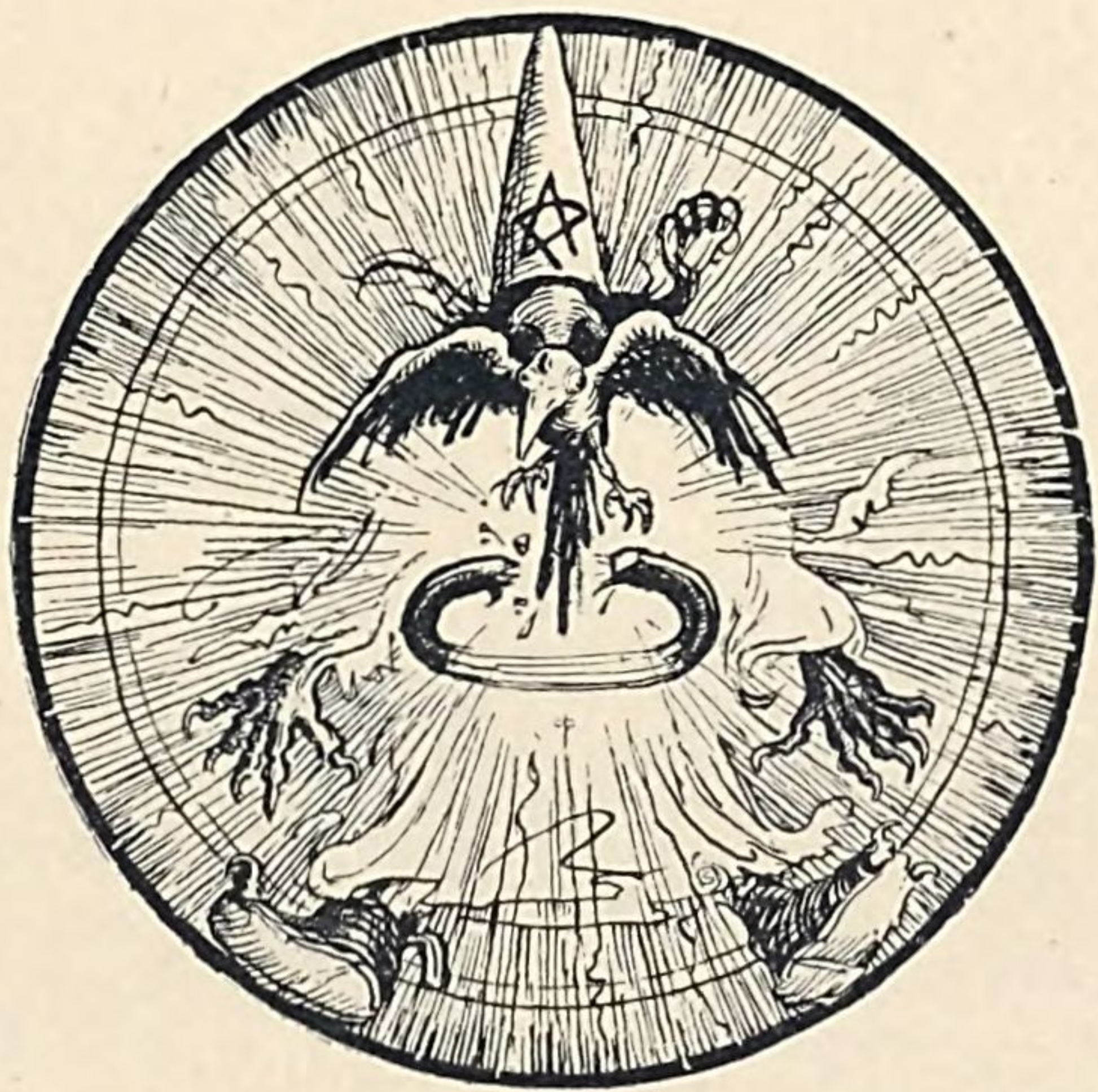
„Nun ja und wen kümmert es denn?“

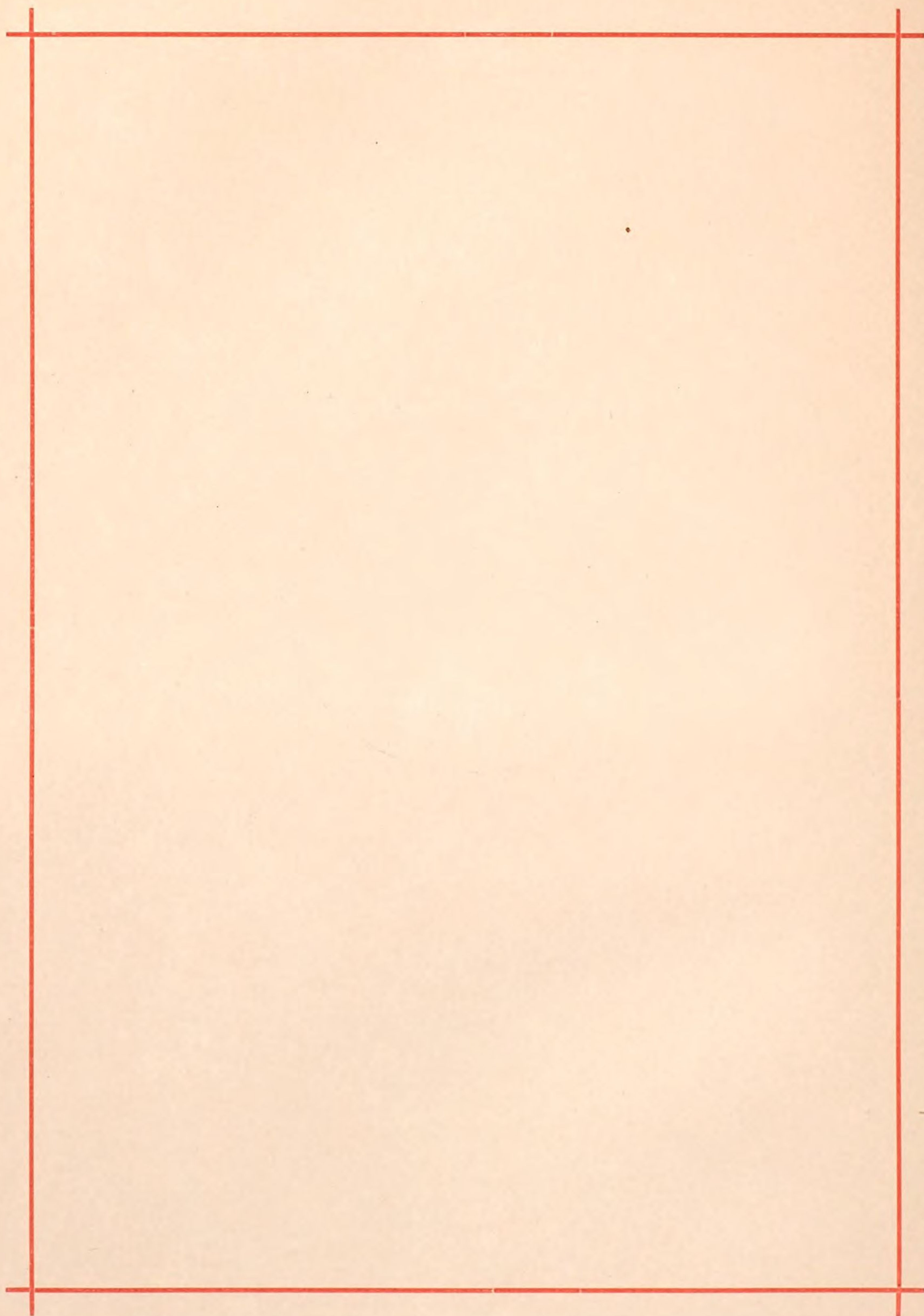
„Weiß der Himmel, wie sie es gleich erfahren hat, sie hat den ganzen Morgen geweint und nachher gelagt, vor einem solchen Trunkenbold, der ganze Nächte beim Wein sitze und aus schnöder Trinkluft ganz allein trinke, solle sie Gott behüten. Du seist ein ganz gemeiner Mensch, von dem sie nichts mehr hören wolle.“

„So?“ erwiderte ich ganz gelassen und hatte einiges Mitleiden mit mir selbst. „Nun gut, geliebt hat sie mich nie, sonst würde sie auch mich darüber hören. Ich lasse sie schön grüßen. Lebe wohl.“

Ich rannte nach Hause und packte schnell zusammen und fuhr noch denselben Abend von dannen. Als ich an der Rolandssäule vorüber kam, grüßte ich den alten Becken recht freundlich und zum Entsetzen meines Postillons nickte er mir mit dem steinernen Haupt einen Abschiedsgruß. Dem alten Rathhaus und seinen Kellerhallen warf ich noch einen Kuß zu, drückte mich dann in die Ecke meines Wagens und ließ die Phantasien dieser Nacht noch einmal vor meinem Auge vorüber gleiten.







Hauff, Wilhelm,

Phantasien im Bremer Rathskeller ein Herbstgeschenk für Freunde des Weines

Wien 1895

4 P.o.germ. 89 id

urn:nbn:de:bvb:12-bsb11518399-4